Der schwäbische Dichter

Karl Philipp Conz

1762—1827.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

Einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Universität Tübingen.

vorgelegt

von

Georg Cleß

aus Stuttgart.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

1913.

A. Oelschläger'sche Buchdruckerei, Calw.

Gedruckt mit Genehmigung der
Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen.

Referent: Professor Dr. von Fischer.
Tag des Colloquiums: 6. März 1913.

Herrn Friedrich Lienhard

in dankbarer Verehrung

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547017_0112

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung 1
Lebensabriß 3
Der Gelehrte 18
Der Dichter 31
Seine Zeit 52

Einleitung.

Wer im Schatten eines Titanen steht, dessen Name wird leicht verdunkelt und vergessen. Man hat sich daran gewöhnt, des Dichters Conz nur als eines Jugendfreundes Schillers zu gedenken, während sich Conz bei seinen Landsleuten großer Beliebtheit erfreute, wie dies z. B. die Motti beweisen, die Hauff in seinem Lichtenstein [1]) verwendet hat.

Ganz unbekannt ist Conz den Literarhistorikern nicht geblieben. Ignaz Hub [2]) rühmt Conz' Balladen und Romanzen und fährt fort: „Conz verdiente wegen seiner treuen Hingebung an den Musendienst, in den er auch andere, namentlich Justinus Kerner, einweihte, die Aufmerksamkeit in höherem Grade, als sie ihm bisher zuteil geworden sein scheint." — Gervinus [3]) erwähnt Conz leichthin als Nachahmer von Klopstocks religiöser Poesie, und im Hinblick auf seinen „Conradin" (1782) als einen der wenigen Dichter, die sich im 18. Jahrhundert auf das

[1]) 1. Teil 10. Kap.; 2. Teil 8. Kap.; 3. Teil 4. Kap.

[2]) „Deutschlands Balladen- und Romanzendichter." 1849. S. 98: „Durch innige Wahl des Stoffes, dramatisches Leben der Schilderung und Wärme der Farbengebung gehören sie zu den weit besseren ihrer Zeit, wenngleich sie sich nicht immer zu voller Klarheit erheben, Mängel der Komposition zeigen und der Stoff selten voll in Poesie sich auflöst." —

Vgl. auch Conz' Würdigung in Wohlwill, „Weltbürgertum und Vaterlandsliebe der Schwaben". 1875. S. 59 u. ö.

[3]) „Geschichte der deutschen Dichtung." 1853. IV. 144; V. 629.

historische Drama warfen. — Heinrich Kurz[1]) glaubt Conz Phantasie und Gedankenfülle absprechen zu müssen, erkennt dagegen sein zartes Empfinden an. — August Koberstein[2]) streift Conz als Aeschylus-Übersetzer, Mitarbeiter von Schillers Musenalmanachen und Nachfolger Schillers in der Bevorzugung altgriechischer Stoffe für Ballade und Romanze. — Goedeke[3]) hebt hervor, daß Conz die Schillersche Weise nach Schwaben führte, doch mit Hinneigung zu den unmittelbaren Formen des Altertums. — Ernst Planck[4]) ist der Ansicht, daß Conz' Balladen den verschiedenen Stimmungscharakter verschiedener Stoffe innerlich und äußerlich wahr wiedergeben. — Rudolph Krauß[5]) weiß den Dichter zu schätzen, vermißt aber ein starkes Naturell, eine bestimmte dichterische Physiognomie. — Vogt und Koch[6]) endlich betonen das Beharren der Schwaben auf der heimatlichen Scholle.

Weitere Literarhistoriker, wie Wilhelm Scherer, reden nur nebenbei von Conz, oder schweigen völlig, wie Wackernagel, Hettner, Vilmar, Gottschall.

Ablehnend verhält sich Rich. M. Meyer[7]), wenn er Isolde Kurz und „Uhlands Freund Conz" „schwäbische Traumseelen" nennt. Nun, wer dem Herzen Deutschlands angehört, der darf schon ein wenig träumen. Verträumt hat Conz sein Leben nicht. Ruhig, aber reich an Früchten unermüdlichen Fleißes floß es dahin, ohne in Stubengelehrsamkeit zu versickern.

---

[1]) „Gesch. der d. Litt." 1865. III. S. 262.

[2]) „Gesch. der d. Nationalliteratur." 1873. IV. 413; V. 44, 432.

[3]) „Grundriß zur Gesch. der d. Dichtung." 1893. 5. Bd. 2. Abt. S. 430.

[4]) „Die Lyriker des schwäbischen Klassizismus." 1896. S. 36.

[5]) „Schwäb. Literaturgeschichte." 1897. I. S. 349.

[6]) „Gesch. der d. Litteratur." 1910. II. S. 430.

[7]) „Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts." 3. Aufl. 1906. S. 759. (4. Aufl. 1910. II. S. 247.)

Lebensabriß.

Karl Philipp Conz wurde am 28. Oktober 1762 in Lorch geboren als Sohn des Kloster-Amtsschreibers Johann Philipp Conz, der aus einer altwürttembergischen Theologenfamilie stammte und mit einer Tübingerin, Sophie Rosamunde Blifers, in glücklicher, aber nur kurzer Ehe verbunden war.[1]) Die Witwe verheiratete sich mit dem Nachfolger ihres Mannes, Hopf, der Erziehung und Studien des Stiefsohnes liebevoll leitete und förderte.

Fröhliches Spiel vereinigte den kleinen Conz mit Schiller, dessen Eltern in den Jahren 1764 bis 1766 in Lorch wohnten. In der Schiller gewidmeten Ode[2]) gedenkt Conz dieser schönen Zeit mit den Worten:

„Ach, wie sie mir vorübergaukeln am Phantasieenblick,
Die Freuden der Kindheit!
Wie mir jeder Fußtritt, jede Stätt'
Ist ein Blatt,
Darauf lebendig mich anspricht
Mein Knabengefühl!
Und o, wie du schon da
Manche kindische Freuden
Mit mir teiltest,

[1]) Nach den Registern des Lorcher Pfarramts starb Johann Philipp Conz am 20. September 1767, die Witwe, „Tochter des Johann Christoph ‚Plievers', civis academicus antiquarius zu Tübingen", am 5. Mai 1802.

[2]) „Ode an S." 1781. Zuerst gedruckt in Stäudlins (1758—1796) Musenalmanach auf das Jahr 1782. Gedichte 1792 S. 43. („An . . . Im Merz 1781.")

Da noch schlummernd in uns
Ruhte der Funke, der jetzt
Aufzulodern begann und bald
Ausschlagen wird zur Flamme."

Auf das empfängliche Gemüt des Knaben wirkte befruchtend ein die hohenstaufische Vergangenheit Lorchs, die bei Schiller keine Spuren hinterlassen hat.

„Noch denk' ich fromm der süßen Knabenzeiten
Dort in der alten gotischen Abtei.
Noch hör' ich dumpf die Glockentöne läuten
Vom nahen Turm, und meinem Geist vorbei
Ziehn mit der Klänge weckendem Bedeuten
Der Bilder mir so manche frisch und neu.
O Tage, mir ins innere Mark geschrieben
Mit Geisterschrift, ich muß euch ewig lieben.

Der Kirche denk' ich, wo der Vorzeit Schauer
Auf jede Tritt' und Blicke mich umschwebt
Und deutscher Helden Schatten an der Mauer
Aufstiegen herrlich, wie sie einst gelebt;
Des Mals, das dort sich für der Kirch' Erbauer,
Den frommen Ahn der Staufen, fromm erhebt,
Und alles, was sie taten, was sie litten
Und steuernd kühn gewehrt und kühn erstritten.

Des Tanns gedenk' ich, dessen Einsamkeiten
Mich oft empfingen, die der Sonne Strahl
Nur sparsam grüßt, bis wo der Berge Weiten
Ringsum bekränzt das stille Lindental,
In das herein, wie aus verschwundnen Zeiten
Ein Riesenhort, ein festlich Hünenmal,
Der Staufen scheint von himmelhohem Rücken,
Und mahnend alte Geister niederblicken." . . .[1])

Frühzeitig zur theologischen Laufbahn bestimmt, wurde Conz zuerst der Obhut des Magisters Balthasar Mebold (1708—1788) an der Lateinschule in Schorndorf zur Vorbereitung auf das Landexamen anvertraut. Dort schloß

[1]) „Selbstgespräche" III. 1816.
Gedichte 1818. S. 8.

er treue Freundschaft mit Karl Reinhard aus Schorndorf, dem eine außergewöhnliche Laufbahn als französischer Diplomat beschieden sein sollte.[1])

Als Klosterschüler besuchte Conz Blaubeuren und seit 1779 Bebenhausen, zuletzt das Stift in Tübingen, wo er bis 1786 studierte und bereits 1783 mit einer Dissertation „de charactere poetico Joelis cum animadversionibus philologico-criticis" die philosophische Magisterwürde erlangte.

Die Studienzeit verschönte ein Besuch der Freunde Conz und Reinhard bei Schiller im September 1781 in Stuttgart und ein solcher von Conz und Zumsteeg[2]) bei Schubart auf Hohenasperg am 18. August 1782. Das tiefe Mitgefühl für Schubart bekundet Conz' „Epistel an Luise". Luise Andreä war Zumsteegs spätere Gattin. Der sanfte Conz schwärmte noch mehr für Luises Schwester Wilhelmine, „die angebetete Andreäin, ein gefühlvolles, herrliches Mädchen, die Höltys Gedichte fast alle auswendig weiß".[3]) Begeistert ruft er: „Dörft' ich, wollt' ich lieben, Minna! Ja, so wärst es du." Indessen verheiratete sich Wilhelmine Andreä im Juni 1783 mit dem Stabsamtmann Bayha.[4])

Über das Verhältnis zu Gotthold Stäudlin sagt uns nur wenig der gemeinsame „Schwur bei den Heldengeistern", „bieder stets und Schwabe zu sein".[5]) In Bebenhausen lernte Conz Stäudlins jüngeren Bruder Karl Friedrich[6]) kennen, über den er im Februar

---

[1]) Reinhard (1761—1837) starb in Paris als Graf und Pair von Frankreich. Vgl. W. Lang, Graf Reinhard. 1896.

[2]) Rudolf Zumsteeg (1760—1802), „Schwabens Mozart", komponierte für Stäudlins Musenalmanach auf das Jahr 1782 Conz' „Frühlingslied eines um seine verstorbene Geliebte Trauernden". Vgl. J. Hartmann, Schillers Jugendfreunde. 1904. S. 266.

[3]) Undatierter Brief von Conz an Reinhard. Marbacher Schillermuseum.

[4]) Weltrich, Friedrich Schiller. I. 1899. S. 820.

[5]) Almanach-Vorrede Sept. 1781.

[6]) Karl Friedrich Stäudlin (1761—1826), seit 1790 ordentlicher Professor der Theologie in Göttingen.

1784 an Reinhard berichtet:[1]) „Er ist sehr warm und freundschaftlich im Umgang.“ — „So sehr der Zwang der klösterlichen Gesetze und Verhältnisse mich oft niederdrückt,“ heißt es weiter, „so fühle ich doch zuweilen in Stunden süßer Phantasie den Gedanken, Dichter meines Vaterlandes zu werden in all seiner erneuten Lebhaftigkeit.“

Die Disziplin des Stifts hatte wohl Conz' dichterischen Genius anfangs gehemmt. Doch schon 1782 trat er mit einem von ihm selbst stets wert gehaltenen Erstling in die Öffentlichkeit, dem Trauerspiel Konradin von Schwaben.[2]) Das Werkchen ist verschollen und allenfalls von Bedeutung als historisch-dramatischer Versuch eines Schwaben. An Schillers Jugendlyrik erinnern u. a. die Schlußverse des Anhangs:

„Fürstenglüke! — stolze Wellenblasen,
Wild emporgestrudelt von dem Wind.
Auf des Lebens Meere Winde rasen
Und der Schaum zerrinnt.“

Im nächsten Jahre (1783) erschienen bei dem Züricher Verleger Füßli, einem Freund Lavaters, die „Kriegslieder des Tyrtäus, aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt mit den (von Reinhard übersetzten) Elegien des Tibull nebst einigen Elegien des Properz“. Das anonyme Büchlein war dem Grafen Fr. Leopold zu Stolberg gewidmet.

[1]) Marbacher Schillermuseum.

[2]) „Conradin von Schwaben. Ein Drama in 5 Akten.“ Frankfurt und Leipzig 1782. Anhang: „Conradin bey seinem Bildniß.“ — Vgl. „Neuer Nekrolog der Deutschen“ 5. Jahrg. 1827. Ilmenau 1829. S. 621—629; „Schwäbische Kronik“ Nr. 169 v. 19. Juli 1890; Planck S. 37. — Späterhin mußte selbst Uhland die Erfahrung machen, „daß dieser geschichtliche Gegenstand für das Drama günstiger zu sein scheint, als er es wirklich ist.“ (Adelb. v. Keller, „Uhland als Dramatiker“. 1877. S. 320 f.) Von Interesse dürfte auch sein, daß Uhland den ersten Aufzug seines „Konradin“ Conz vorgelesen hat. („Uhlands Tagbuch 1810—1820.“ Stuttgart 1898. S. 286.) Eine Vergleichung ihrer Bearbeitung könnte sich lohnen.

Mit Karl Reinhard zusammen veröffentlichte Conz dann noch die den Halberstädter Dichtern K. F. Göckingk (1748—1828) und Klamer Schmidt (1746—1824) zugeeigneten „Episteln“ [1]), welche [2]), nach einem Ausdruck Schmidts, den „Geist der Bagatelle bezeugen“ wollen als „Spiele des Witzes, Freundes- und Liebesscherze, eine heitere, lässige Lebensphilosophie, Auflehnung gegen den Zwang der Konvenienz, dabei eine in Wielands Art hinüberspielende Neigung zur Satire“.

Das gleiche Jahr brachte auch die „Schildereyen aus Griechenland“, die wir an späterer Stelle besprechen werden.

Am 3. August 1786, kurz bevor er die Universität Tübingen als Erster seiner Promotion verließ, sandte Conz dem „hochgelehrten, hochwürdigen, hochzuvenerierenden Herrn Generalsuperintendent Herder“ — als Dank für die empfangene Aufmunterung bei biblischen Arbeiten — Erläuterungen der Propheten Joel, Nahum, Habakuk — eine Studie über den „Geist des Ritterwesens“. Der Begleitbrief [3]) enthält das bemerkenswerte Selbstbekenntnis:

„Immer kämpfte der Dichter mit dem Gelehrten. Ich war ein dreizehnjähriger Knabe, als ich Klopstock, ohn' ihn zu verstehn, mit dem vollsten Enthusiasmus verschlang — ich ahndete ihm wenigstens nach und daß ich empfand bei ihm, waren die heißen Thränen, die ich ob ihm vergoß,

---

[1]) „Episteln. K. F. Göckingk und Klamer Schmidt gewidmet von K. R. und K . . .“ Zürich 1785.

[2]) W. Lang, Graf Reinhard, S. 43.

[3]) Im Besitz der K. Bibliothek Berlin, veröffentlicht von Dr. Paul Trommsdorf in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ (1906): „Briefe von Karl Ph. Conz und K. Fr. Stäudlin an Herder.“ Die Berliner Bibliothek besitzt von Conz noch Briefe an den Philologen Fr. Aug. Wolf, u. a. betreffend eine Tübinger Platohandschrift (1812), und an Jean Paul (1814), der um einen Beitrag für das von dem Tübinger Buchhändler Osiander geplante „Taschenbuch Phoebe auf das Jahr 1815“ gebeten wird.

Zeugen; ich hatte noch nicht vierzehn Jahre, als Goethes Werther meiner Seele auf einmal neuen Schwung und Ton gab und mich über die Sphäre meiner dumpfen Schulwände in eine neue Welt hinausriß. Um die nämliche Zeit las ich Ihre Litteraturbriefe — ich verschlang sie mehr." —

Zum Schlusse naht sich Conz Herdern mit einer Bitte: „Ich hatte anfänglich Hoffnung, das künftige Jahr als Hofmeister bei einem Graf Biland aus Holland hier in Tübingen bleiben zu können. Nun bleibt aber der dreizehnjährige Graf wieder bei seiner Mutter zu Haus." Herder möge in „Weimar, Gotha, Jena, Erfurt oder sonst wo" ihm zu einer Stelle als Hofmeister verhelfen. Im November sei Examen theol., „vor dem Examen wird man ohne Schwierigkeit nicht aus dem Land entlassen".

Der Wunsch ließ sich nicht erfüllen, und so finden wir Conz zunächst im unsteten Wanderleben eines württembergischen Pfarrvikars in Adelberg bei Schorndorf, Welzheim [1]) und Zavelstein, bis 1789 seine Berufung als Stiftsrepetent nach Tübingen erfolgte.

Die Repetentenzeit brachte Conz in Fühlung mit Hölderlin. Dieser hörte bei Conz eine Vorlesung über die Tragödien des Euripides.[2]) „Mein Repetent ist der beste Mann von der Welt" schreibt Hölderlin an seine Schwester.

Der Wunsch des Herzogs, gleichbedeutend mit Befehl, rief Conz schon im nächsten Jahre (1790) als Akademie-

[1]) Ein scherzhaftes Streiflicht wirft auf den Aufenthalt in Welzheim ein von dort datierter Brief Justinus Kerners an Uhland vom 6. Aug. 1812 („J. Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden." 1897. I. Nr. 150. S. 318), wo von einem aufdringlichen Bauern die Rede ist, der noch eine „Forderung von 25 fl. an Conz macht". „Da der Kerl reich ist, hat wahrscheinlich Conz damals diese 25 fl. von ihm entlehnt."

[2]) Litzmann, „Fr. Hölderlins Leben". 1890. S. 132, 69.

Vgl. Wilh. Dilthey, „Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin." 3. Aufl. 1910. S. 360: „Repetent Conz war ein hinreißender Lehrer der Renaissance des Griechentums."

prediger nach Stuttgart. Diese Tätigkeit wurde unterbrochen durch eine größere, durch Stipendien erleichterte Bildungsreise, die unsern Dichter über Cassel, dessen Gemäldegalerie ihn entzückte, im Juni 1792 zu Schiller nach Jena und im September von dort über Leipzig und Berlin zu Klopstock nach Hamburg führte.

Seine Schiller-Erinnerungen hat Conz später in der „Zeitung für die elegante Welt“ [1]) niedergelegt. Er durfte an den Jenaer Abendzirkeln teilnehmen, bei welchen damals das Interesse für Kants Philosophie im Vordergrunde stand. Der Bewunderung Schillers gibt Conz offen Ausdruck. „Er war die Humanität selbst, sein feuriger Geist und eindringender Scharfsinn, sokratischer Ernst und Scherz würzte die einfache Tafel.“

Den weiteren Verlauf der Reise schildert lebendig ein Brief [2]) an den Leipziger Verleger Göschen, datiert Göttingen, 28. Oktober 1792:

„Meine interessanteste Bekanntschaft in Hamburg war, wie Sie erraten können, Klopstock. Ich kam mit dem Patriarchen der deutschen Dichtkunst bald sehr nahe zusammen. Ich besuchte ihn öfter und die Seele unsrer Unterredungen war meist immer der Sieg der Deutschen gegen die Frankreicher. Die Sache Frankreichs hat längst auch schon den Dichter Klopstock beschäftigt. Er las mir an die 7—8 noch ungedruckte Oden vor, die alle diesen Gegenstand zum Inhalt haben. Die meisten davon sind mit einer Stärke und mit einem Feuer gedichtet und dargestellt, das ich von dem siebzigjährigen Greise kaum mehr erwartet hätte.“

An Gerstenberg [3]) schrieb Conz im November, wieder von Göttingen aus, wo er bei Professor Stäudlin weilte: „Über die dürre Heide hin haben mich die Bilder

---

[1]) „Einiges über Schiller“ (1823. Nr. 3—7; 1825. Nr. 206). Vgl. Berger, „Schiller“. II. 119.

[2]) Marbacher Schillermuseum.

[3]) Heinr. Wilh. v. Gerstenberg (1737—1823) lebte seit 1785 in Altona.

Gerstenbergs, Klopstocks und Claudius' durch die Nacht hin, im Vollmondlichte, begleitet und noch schweben sie, wie segnende Geister, um mich. Warum durfte ich nicht über meine Reise ganz entscheiden, um meinen Aufenthalt in Hamburg verlängern zu können." [1])

Die Frucht dieser Reise waren Gedichte, die in den Sammlungen der Jahre 1806 und 1819 erschienen.[2])

Nach der Rückkehr erfolgte die Ernennung zum Diakonus („Helfer") in Vaihingen a. Enz (1793), wohin Conz 1794 Christine Dorothee Volz, eine Tochter des verstorbenen Prälaten Volz [3]) zu Kloster Bebenhausen, als Gattin führte. Fünf Kinder entsprossen dieser Ehe, doch verblieben den Eltern nur zwei Söhne. Den Schmerz, den ihm der Tod seines Erstgeborenen, Eduard, bereitete, der im Alter von 6 Jahren starb und dem Justinus Kerner eigenhändig den Sarg zimmerte [4]), hat Conz nie überwunden, und in seinen Elegien lebte das Andenken an den Heimgegangenen weiter. Die Familie verweilte bis zum Jahre 1798 in dem Städtchen Vaihingen. Hölderlin, zu dem Conz freundschaftliche Beziehungen unterhielt, schrieb im November 1797 von Frankfurt aus seinem Stiefbruder Karl Gok [5]):

„Mach doch einmal einen Gang nach Vaihingen zu Helfer Conz. Es wird Dich sicher nicht reuen, seine Bekannt-

---

[1]) Marbacher Schillermuseum.

[2]) Vgl. „Im Parke zu Weimar. Jun. 1792." (1806. S. 67; 1819. S. 16.) — „Im Tiergarten zu Berlin. Sept. 1792." (1806. S. 193.) — „An Klopstock. Zum Abschied. Hamburg, Sept. 1792." (1806. S. 136; 1819. S. 59.) — „Der Eutiner See. An Voß. Hamburg 1792." (1806. S. 15; 1819. S. 14.) — „Auf einem Kirchhofe. G—n im Febr. 1793." (1806. S. 172.)

[3]) Joh. Chr. Volz (1721—1783) ist auch als Zensor aus Schillers Stuttgarter Redakteurzeit bekannt. 1781 hatte Schiller dem Buchdrucker Mäntler dessen „Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen" redigiert und war dabei mit dem damaligen Gymnasialdirektor Volz in Zwist geraten. Hartmann, „Schillers Jugendfreunde". S. 188.

[4]) „Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit." 1849. S. 291.

[5]) Litzmann, S. 463.

schaft gemacht zu haben und ich denke, er wird Dich auch recht liebgewinnen. Versichere ihn meines innigsten Andenkens und danke ihm in meinem Namen für den schätzbaren Gruß, den er mir durch Neuffer [1]) geschickt hat, und für die freundliche Aufnahme meines Hyperion. Sage ihm, ich wartete nur die Erscheinung des 2. Bandes ab, um das Ganze ihm zuzuschicken und über einiges, was mir sehr am Herzen liegt, bei Gelegenheit des Büchleins ihn zu fragen."

Gok erwiderte daraufhin:

„Conz ist ein lieber Mann und seine anspruchslose Ruhe, das sichere Kennzeichen eines edlen Karakters, muß ihm auch die zu Freunden machen, die ihn noch nicht genau kennen."

Eine besondere Freude für Conz war Schillers Besuch in der Heimat. Im September 1793 war er ihm nach Heilbronn entgegengeeilt. Die Begrüßung gestaltete sich sehr herzlich. Schiller [2]), im allgemeinen wenig erbaut von den alten Freunden, bemerkt immerhin: „Unter den besten ist der M. Conz, den Du, glaube ich, auch hast kennen lernen, und der sich sehr verbessert hat."

Zum zweiten Diakon an der Stadtkirche ernannt, siedelte Conz 1798 nach Ludwigsburg über. Justinus Kerners „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" belehrt uns über die Bande, die Conz daselbst mit der Familie seines Vaters, des Regierungsrats Kerner, verknüpften, dessen bereits 1799 erfolgter Tod Conz besonders veranlaßte, den jungen Justinus zu beraten.

„Der als Dichter bekannte Philipp Conz war dazumal Diakonus in Ludwigsburg. Er wurde der Beichtvater

[1]) Neuffer hat Conz das Gedicht „Die Weihe der Musen" gewidmet (Neuffers Ged. 1816. S. 197). Der Dichter Christian Ludwig Neuffer (1769—1839) war Hölderlins Stiftsgenosse gewesen und wirkte 1791—1799 als Prediger in Stuttgart. Er starb als Stadtpfarrer in Ulm.

[2]) Schiller an Körner: 4. Okt. 1793. Jonas, Schillers Briefe. III. S. 359.

meiner Mutter und nahm sich meiner Fortschritte nicht nur in den toten, sondern auch in den lebenden Sprachen (namentlich auch im Italienischen) sehr an. Er war die Güte und Naivität selbst. Was ich in gebundener Rede anfertigte, brachte ich ihm; aber seine Dichterbildung war eine sehr klassische und meine unklassischen Versuche veranlaßten ihn nicht, mich zum Dichten aufzumuntern, daher ich auch später, besonders als mich die deutsche Volkspoesie mehr als alles Klassische anzog, alle Verse ihm lieber verbarg." [1]) — „Dagegen sorgte mir Conz für Schillers neueste Tragödien, für Klopstocks, Höltys, Matthissons, Salis Gedichte; Goethes Werke lernte ich erst etwas später kennen." [2]) — „Nun kam die Zeit meiner Konfirmation. Conz hatte mir den Religionsunterricht erteilt. Er ließ uns in demselben neben mündlichem Unterricht auch religiöse Aufsätze ausarbeiten, aber es war ihm bei diesen um eine schöne Stilisierung mehr zu tun, als um den religiösen Inhalt." [3]) — „Ein Theologe war er nicht, ob er gleich in der Stadtkirche zu predigen hatte, bei welchem Predigen aber der Übelstand war, daß er sehr undeutlich sprach. Er war von sehr fetter Leibesconstitution und tat die Pfeife nur ungern, um zu sprechen, aus dem Munde. Seine Hauptstärke war die Philologie und seine Gedichte trugen neben großer Correktheit doch oft sehr die Farben und Töne der verschiedensten Dichter des Altertums und der Neuzeit, die er emsig las und vielfach kritisierte, an sich. Er war ein kindlicher Mensch voll Herzensgüte und Naivität. Er lebte immer in seiner Gedankenwelt, so daß es ihm oft geschehen konnte, an den einen Fuß einen Stiefel, an den andern einen Schuh anzuziehen. Sein häufigster Umgang war der Freund Schillers, Herr von Hoven [4]), der auch mit ihm die gleichen politischen

[1]) S. 284 f.
[2]) S. 285.
[3]) S. 297.
[4]) Fr. W. von Hoven (1760—1838) lebte 1785—1803 als Arzt in seiner Vaterstadt Ludwigsburg.

Gesinnungen hegte.“ [1]) — „Conz war nur in der literarischen Welt zu Hause, in der gemeinen war er ein Fremdling, und weil er glaubte, alle Menschen seien so gut und kindlich wie er, so verging selten ein Tag, wo er sich nicht in der guten Meinung von den Menschen betrogen sah. In religiöser Hinsicht schien damals Conz nur den Glauben seiner römischen und griechischen Klassiker zu haben und in ihm erst im späteren Leben das christliche Bewußtsein zu erwachen. Da sah man ihn, statt wie früher mit Ovids Verwandlungen oder dem Anakreon in der Hand, mit dem griechischen neuen Testament in seinem Garten gehen.“ [2]) —

Kerners Vormund, der Amtsschreiber Heuglin, hatte den „sinnigen Einfall“, Justinus bei dem Konditor Bechtlin in die Lehre zu stecken. „Voll Jammer wandte ich mich,“ so lesen wir weiter im „Bilderbuch“, „an meinen väterlichen Conz“. Dieser schrieb von Tübingen aus: „Nein, Konditor sollen Sie mir nicht werden.“ [3]) — Auch aus der herzoglichen Tuchmanufaktur, wo Kerner Säcke zuschneiden mußte, wurde er durch Conz erlöst, der es durchsetzte, daß sich Justinus zum Studium der Medizin nach Tübingen begeben durfte, nachdem Frau Kerner von Conz belehrt worden war, „daß die Kosten eines Studiums in Tübingen, wisse ein junger Mensch zu sparen, nicht so groß seien; auch wolle er für Kost und Logis um eine billige Entschädigung unter seinem eigenen Dache sorgen“.[4]) —

Mit dieser letzten Erzählung sind wir schon zu Conz' letztem und bedeutendstem Lebensabschnitt, seiner Wirksamkeit als Tübinger Professor, gelangt.

Im Februar 1804 wurde an der Landesuniversität durch den Tod David Christoph Seybolds der Lehrstuhl für klassische Literatur frei und Conz übertragen, wozu sich noch

[1]) S. 298.
[2]) S. 299 f.
[3]) S. 301 f.; vgl. S. 383.
[4]) S. 383.

1812 die Professur für Eloquenz gesellte. Conz war ordentliches Mitglied der philosophischen Fakultät, deren Dekanat er mehrmals bekleidete. Seine Vorlesungen erstreckten sich auf griechische und römische Prosaiker und Dichter; er las namentlich über platonische Schriften, auch über mehrere Komödien des Aristophanes, einzelne Tragödien des Aeschylus, Sophokles und Euripides; sodann über Tacitus, Seneca, Horaz, Persius, Juvenal, Lukrez; zuweilen auch über Ästhetik, Geschichte der schönen Literatur, Stiltheorie mit praktischen Übungen. Die Klassiker Roms und Griechenlands zu erklären, war ihm sein liebstes Geschäft. Er verfuhr dabei sehr zweckmäßig, indem er zuerst die Sprache verständlich, hernach den Inhalt deutlich machte und so die Hörer mit der Anlage und Bedeutung des ganzen Werks und dem tieferen Sinn des Schriftstellers bekannt zu machen suchte. Mit glücklichem Erfolg führte er alle, die von ihm lernen wollten, in den Geist der alten Klassiker ein und suchte überhaupt, sowohl in seinen öffentlichen Vorlesungen, als durch lehrreichen Umgang mit den Studierenden, welchen er sich mit offener Herzlichkeit und vieler Wärme hingab, Begeisterung für alles Gute, Wahre, Schöne zu erwecken.

Emsige Arbeit füllte das äußere Leben der letzten Jahrzehnte aus. Mit Reinhard, dem alten Jugendfreund, blieb Conz dauernd in Verbindung und besuchte ihn Ostern 1819 in Frankfurt, wo damals Reinhard als französischer Gesandter weilte.[1]) Eine Main- und Rheinfahrt führte die beiden zu Reinhards Apollinarisberg. Es herrschte gerade das richtige Aprilwetter. „Als Reinhard das ihm von Goethe mitgeteilte Fragment des westöstlichen Divans trotz dem Gebot der Geheimhaltung hervorzog, um den Freund an dem Genusse teilnehmen zu lassen, entführte ein Windstoß das Blatt, so daß es mit Mühe aus dem Main wieder aufgefischt werden mußte.“ Diese romantische Fahrt

[1]) W. Lang, S. 456.

war reich an poetischem Ertrag für Conz, der seinen letzten Blütenstrauß 1824 herausgab. — Reinhard selbst hat schon im Herbst 1800 drei Sonette von Conz mit den Versen erwidert [1]):

„Du bliebest treu dem deutschen Eichenhaine.
Die Muse, die einst unsere Jugend weihte,
Geht dir, wie einst, begeisternd noch zur Seite.
Vergebens ruf ich sie, nicht mehr die meine,
Versühne sie mir, daß sie mir erscheine
Und mir die Rätsel des Jahrhunderts deute." —

Die Frische und Schlagfertigkeit, die sich Conz bis zuletzt bewahrt hat, bekunden die von Eschenmeyer [2]) mitgeteilten Anekdoten. Der Medizinprofessor Autenrieth neckte Conz einmal wegen seiner Eloquenz. Conz setzte sich in Positur und erwiderte scherzhaft: „Weiß Er, daß Er mir eine Katze erspart? Meine Mäuse haben Seine Disputationen gefressen und sind alle daran krepiert." — Als Autenrieth anläßlich einer Gedächtnisrede meinte, ein so langes Lob würde der Verstorbene selbst nicht ausgehalten haben, rief Conz: „Wenn ich Ihn einmal zu loben habe, werde ich kürzer sein." —

Ein im Besitz des Urenkels, Garnisonsprediger Conz in Ludwigsburg, befindliches Porträt zeigt ein breites, aber sympathisches Gesicht mit Zügen, die auf scharfes Nachdenken und inniges Fühlen schließen lassen.

In steter Fühlung mit der Natur hielt den Dichter ein eigener, in der Nähe des Hirschauerstegs gelegener Weinberg und Garten, der viele Besucher sah, unter ihnen Uhland [3]), Waiblinger und Hölderlin [4]). Der arme Hölder-

[1]) Conz, Ged. 1824. S. 130 („Antwort"); vgl. S. 126—129 („Drey Sonnette" usw.).

[2]) Brief Eschenmeyers an J. Kerner vom 18. Oktober 1849: Karl Mayer, „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen. Erinnerungen". 1867. II. S. 222.

[3]) Uhlands Tagbuch 1810—1820. 1898. S. 214 u. ö.

[4]) Litzmann, S. 660. — Waiblinger, „Friedrich Hölderlins

lin unterhielt sich bei solcher Gelegenheit damit, Blumen zu pflücken, die er nachher zerriß und in seine Tasche steckte.

Conz' letzte Jahre waren durch Krankheit getrübt. Wiederholt hatte er in Wildbad Heilung gesucht, erlag aber seinem Leiden, der Wassersucht, am 20. Juni 1827. Er starb mit dem Bewußtsein, keinen Feind zurückgelassen zu haben. Die Teilnahme war allgemein. Dem Sarge folgten unter vielen Freunden Friedrich Haug, der Epigrammatiker, und August Gebauer, der religiöse Lyriker.[1]) Der letztere sprach auf dem Tübinger Friedhof eine Elegie, der wir die Worte entnehmen wollen:

. . . „Wer als Künstler Edles nur gestaltet,
Der zeigt als Mensch sich edel auch und rein.
So hast du stets ein liebend Herz entfaltet;
Verachtend Schmeichelei und leeren Schein,
Sprachst du der Wahrheit kühn das Wort, dem Rechten,
Kühn widerstreitend, wo du's trafst, dem Schlechten.
Drum blieb dir bis zum letzten Lebensschlage
Die Poesie, die innere Jugend treu.
Das Leben war dir wert trotz mancher Plage,
Doch kanntest du vor'm Tode keine Scheu." —

Wohl das schönste Zeugnis aber hat dem Verstorbenen Gustav Schwab[2]) ausgestellt:

„Viele Männer unseres Schwabenlandes erinnern sich von ihren Studienjahren her recht wohl eines mit Fett gepolsterten Kopfes, dem die Wangen zu Mund und Augen kaum Platz ließen. Der ganze dicke Leib rührte sich nur schwerfällig und die Lippen brachten in Gesellschaft oder auf dem Katheder Töne hervor, die sich mit Mühe zum Artiku-

Leben, Dichtung und Wahnsinn". S. 241 f. (Wilh. Waiblingers gesammelte Werke, herausgegeben von H. v. Canitz. 1839. 3. Bd.).

[1]) Gebauer (1792—1852) war unter dem Pseudonym H. Rebau bekannt.

[2]) Schwab, Schillers Leben. 1841. S. 462.

Von der Anregung, die Schwab seinem Lehrer verdankt, spricht auch Karl Klüpfel. („Gustav Schwab. Sein Leben und Wirken." 1858. S. 26.)

lierten steigerten. Aber wenn der Mann ins Feuer kam und die blauen Augen zu leuchten begannen, so lösten sich die Worte allmählich verständlicher von der sich überschlagenden Zunge, feine Bemerkungen, gewürzte Scherze, sprühende Funken des Geistes, selbst tiefere Gedanken und gelehrte Untersuchungen ließen sich unterscheiden und man konnte dem stammelnden Lehrer der Beredsamkeit das Zeugnis des alten Poeten nicht versagen:

„In uns waltet ein Gott, sein regend Bewegen erwärmt uns“.“

Der Gelehrte.

Conz ist als Gelehrter und als Dichter tätig gewesen. Daraus ergibt sich für seine Würdigung zunächst die allgemeine Gliederung seiner schriftstellerischen Tätigkeit in wissenschaftliche und in poetische Schriften. Wir begegnen zuerst einer Reihe von Abhandlungen, die Conz teils selbst geschrieben, teils herausgegeben hat und die hier zusammengestellt werden.

Seine erste wissenschaftliche Arbeit war die erwähnte Dissertation über Joel (1783), der Feinheit des Geschmacks und geistige Verwandtschaft mit Herder nachgerühmt wird.[1])

Anonym folgte 1786 ein „Werkchen, dessen Unvollkommenheit er selbst zu sehr fühlte, als daß er es nicht mit einiger Schüchternheit dem Publikum hätte übergeben sollen“:

„Über den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit, vorzüglich in Rücksicht auf Deutschland.“ [2]) Eine Schrift solchen Inhalts muß heute notwendig veraltet sein. Immerhin haben wir Conz' früh entwickelte Beobachtungsgabe und Urteilskraft anzuerkennen. Die griechischen Heroen, die biblischen Helden Simson, Barak, Gideon faßt er unter demselben Namen „Ritter“ zusammen. Die Ritterzeit definiert Conz als die „Zeit der schwärmerischen Tapferkeit, mit schwärmerischer, in steife Galanterie

[1]) Ersch und Gruber, „Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste“. 1832. Sect. I. Thl. 22. S. 111.

[2]) Gotha 1786 „bey Carl Wilh. Ettinger“.

gekleideter Liebe und Religion, nach gesellschaftlichen Rechten behandelt". Erwähnt sei der Seitenhieb, den Conz, wie er auf die politische Entartung des Ritterwesens zu sprechen kommt, gegen die späterhin von Uhland verspotteten „Schlegler" führt:

„Man rechne hieher die Geschichte, da der berüchtigte schwäbische Schläglerbund, eine Gesellschaft, die sich auf jeden guten Fang nach Schnapphahnen Art vereinigt hatte, den Grafen Eberhard von Würtemberg, ohne vorherigen Absagbrief, schelmisch im Städtchen Wildbad, wo er eben mit seiner ganzen Familie ausruhte, zu überfallen denkt, der jedoch noch glücklicher Weise der Freybeuterhorde entwischt." —

Gleichzeitig wurde ein starkes Heft „Beyträge für Philosophie, Geschmack und Litteratur"[1]) herausgegeben. Von Conz gezeichnet sind:

„Nachruf, dem Andenken Leopolds[2]) gewidmet 1785."

„Auch einige Proben zu den vielen Proben einer deutschen Aeneis."[3])

„Von einem Manuscript Renners auf der Klosterbibliothek zu Tübingen."

Die Titel der übrigen Artikel lauten:

„Über die Einwirkung der schönen Künste auf den Staat" (aus der Rede am Geburtstag des Herzogs 1783).

„Brutus. Ein Monolog."[4])

„Addisons Cato 5. Akt in Jamben übersetzt."

„Über Empfindungsvermögen und Phantasie."

---

[1]) Reutlingen 1786 bey Johs. Grözinger.

[2]) Leopold v. Braunschweig ertrank am 27. April 1785 bei einem Rettungsversuch in Frankfurt a. O. — Aufgenommen in die „Gedichte": 1792. S. 189; 1806. S. 74; 1819. S. 89. — Vgl. Fr. Bernritters (1754—1803) „Wirtembergische Briefe". (1786.) XXXVII. S. 106.

[3]) VI. 1—160, 237—407, 535—678. In Hexametern.

[4]) Auch veröffentlicht in Armbrusters (1761—1814) „Schwäbischem Museum" und Conz zuzuschreiben.

„Über das Leidenschaftliche in der Kunst. Ein Bruchstück."

„Über Träume."

„Über die Philosophie und Denkart des Tacitus. Von Mag. C. Fr. Stäudlin."

„Übersetzungen aus Pindar, erläutert." —

Eine religionsphilosophische Studie ist die Schrift:

„Schicksale der Seelenwanderungs-Hypothese unter verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten." [1]) Conz steht auf dem Boden Kants: [2])

„Der Glaube an die Fortdauer der Seele bleibt selbst bei Verirrungen der Einbildungskraft ein verehrungswertes Verlangen." Ein Verlangen der praktischen Vernunft. Zuletzt nimmt Conz Stellung zu Lessing. Er bekennt sich zwar nicht zu dessen Ansichten, spricht aber voll Achtung von dem „Erzieher des Menschengeschlechts".[3])

Es folgen nun zwei wertvolle literaturgeschichtliche Beiträge.

Der erste dient dem Gedächtnis Nikodemus Frischlins.[4]) Frischlin, der gelehrte, aber unruhige Schwabe, der 1590 bei seinem Fluchtversuch von Hohenurach einen jähen Tod fand, erfährt schon vor Strauß' größerem Werk durch Conz eine gewisse Ehrenrettung: „Frischlin war einer

[1]) Königsberg 1791 bey Friedrich Nicolovius.

[2]) Kant selbst wird an keiner Stelle erwähnt, doch weisen schon diese Worte des „Vorberichts" ausschließlich auf ihn. Bezeichnend ist auch der Erscheinungsort.

[3]) Als Ergänzung genannt seien die unter Schleiermachers Auspizien entstandenen Aufsätze (Tübingen 1801): „Rhapsodien moralischen und religiösen Inhalts, mit einem Anhange von Briefen über die Religion, als Beiträge zur Würdigung des Geistes unsrer Zeit." Beachtenswert ist das mannhafte Eintreten für den „Atheisten" Fichte (S. 134 ff.).

[4]) „Nikodem Frischlin, der unglükliche Wirtembergische Gelehrte und Dichter. Seinem Andenken von Conz." Frankfurt und Leipzig 1791. Aus dem Hausleutnerschen Archiv besonders abgedruckt mit einem neuen Titelblatt Königsberg 1792. Auch aufgenommen in die „Kleineren prosaischen Schriften". I. 1821.

der größten Grammatiker und Humanisten, einer der vorzüglichsten Versifikateurs. Seine Elegien haben eine ovidianische Leichtigkeit und rollen wie Wellen über Kiesel hinweg. Seine Komödien haben oft überraschend schöne Züge und glückliche Wendungen. Seine lateinische Prosa ist kraftvoll und trägt beinahe wie die Huttensche den Stempel eines kernhaften Deutschen. Es ist so leicht, ihm gegenüber auszurufen: „Niger est, hunc tu, Romane, caveto!“ — Frischlins Streit mit Martin Crusius wird lebendig, seine Gefangenschaft gefühlvoll geschildert. Die biographische Skizze schließt mit der Reflexion: „Frischlin ruht nun von seinem Irren so lange schon auf dem Kirchhofe zu Urach. Kein Denkmal zeichnet sein Grab. Der Stein, der ihm gesetzt war, soll durch einen launischen Wechsel der Zeit, die oft wie eifersüchtig auf das Andenken wichtiger Männer zu sein scheint, in eine Herdplatte umgewandelt worden sein.“ [1])

Die andere Abhandlung ist betitelt „Nachrichten von dem Leben und den Schriften Rudolph Weckherlins“.[2]) Sie war seinerzeit die einzige [3]) vollständige Notiz über diesen Vorläufer von Opitz und wird auch von der neuesten [4]) Forschung gerühmt. Conz war durch die Äußerung Her-

[1]) Conz hatte einen Vorläufer gehabt in Schubart. Bekannt ist auch dessen Anmerkung zu dem Gedichte „Frischlin“: „Der Literator würde mich dauern, dem ich's erst erweisen müßte, daß Frischlin ein vortrefflicher Kopf war. Der Dichter, Redner, geschmackvolle Philolog, — noch mehr, der Märtyrer für die Wahrheit, einigte sich in ihm. Noch hat er weder Monument, noch Biographen. Also, einstweilen nur diese Rosmarinstaude auf sein Grab.“ (Schubarts Gedichte, historisch-kritische Ausgabe von Gustav Hauff. S. 76.) — Nicht lediglich auf das romantische Motiv, sondern wohl auch auf die Anregung durch Schubart und Conz ist zurückzuführen, daß Kerner Frischlin in den Stanzen der „Denkmale“ besungen hat.

[2]) Ludwigsburg 1803.

[3]) „Nekrolog“ 1827. S. 627.

[4]) Herm. Fischer, „Georg Rudolf Weckherlin“ („Beiträge zur Litteraturgeschichte Schwabens.“ 1891. S. 1) und „Die schwäbische Litteratur im 18. u. 19. Jahrhundert“. 1911. S. 5 und 170.

ders angeregt worden: „Wenn ich ein Schwabe wäre, wollte ich mir eine Ausgabe dieses Dichters in seinen besten Stücken nicht entgehen lassen und ein Idiotikon seiner Sprache mit ihm liefern.“ — Conz beklagt die Gleichgültigkeit von Weckherlins Zeitgenossen, die nicht einmal sein Todesjahr [1]) angeben könnten, bringt Gedichtproben und wendet sich an deren Hand gegen die Überschätzung von Opitz und Unterdrückung Weckherlins, des „ehrenvollen Mitstreiters um den parnassischen Kranz“. — Conz hat nicht nur das Verdienst, Weckherlin zuerst ausführlich behandelt zu haben, manche seiner Angaben, die sich auf heute verlorene Dokumente [2]) gründen, sind von bleibendem Wert. „Conz vereinigte mit der Feinfühligkeit eines Dichters und Gelehrten den Vorzug, daß er als Weckherlins Landsmann leichteren Zugang zu den biographischen Quellen hatte.“ [3])

Nur kurze Dauer war dem von Conz herausgegebenen „Museum [4]) für die griechische und römische Litteratur“ beschieden. „Durch die Kriegszeiten wurde das Institut bald abgebrochen. Schiller wollte einen Aufsatz über Quintilians Grundsätze der Erziehung beisteuern. Wichtigeres verhinderte ihn, Wort zu halten, und der bescheidene Herausgeber wollte nicht weiter mahnen.“ [5])

Wir lassen die Inhaltsübersicht folgen.

1. Stück (1794).

1. Über die Prosa und Poesie der Alten. Vom Herausgeber.

[1]) Es steht jetzt fest, daß Weckherlin am 15. September 1584 zu Stuttgart geboren wurde und am 13. Februar 1653 in London starb. In der Überschrift des Gedichtes „Rudolph Weckherlin“ (Conz' Ged. 1819. S. 42) ist noch 1651 als Todesjahr genannt.

[2]) Weckherlins Gedichte (herausgegeben von H. Fischer) III. S. 179 u. Conz' „Nachrichten“ VII. u. S. 24, Anm.

[3]) Weckherlins Ged. III. 179.

[4]) Es kam 1794—1795 in 3 „Stücken“ bei Ziegler u. Söhne in Zürich heraus.

[5]) „Zeitung für die elegante Welt.“ 1823. „Einiges über Schiller.“

2. Cicero über Tod und Unsterblichkeit. Von Herrn Professor Drück[1]) in Stuttgart.

3. Axiochus, oder über den Tod, ein Dialog von Aeschines, dem Sokratiker. Vom Herausgeber.

4. Über Virgil und die Aeneis. Von Herrn Prof. Bodmer.

5. Ein paar Worte zur Rettung der Aeneis an Bodmer. Von Joh. Jak. Hottinger.

6. Ein paar Worte über die Frage: Wie soll man die alten Dichter übersetzen, in ihren Silbenmaßen oder in gereimten.[2])

7. Nisus und Eurylus. Aus dem 9. Gesang der Aeneis. Von Neuffer.

8. Hilmer und Werthing, ein Dialog, veranlaßt durch Klopstocks grammatische Gespräche.

9. Beilage zum obigen Dialog.

2. Stück (1795).

1. Warum heißen die schönen Redekünste bei den Römern artes liberales, liberae, ingenuae, humaniores? Und über den Begriff des Ausdrucks „humanistische Litteratur". Nach Kantischen[3]) Ideen vom Herausgeber.

2. Cicero über Tod und Unsterblichkeit (Fortsetzung).

3. Aristoteles über die Dichtkunst. Von Prof. Buhle in Göttingen.

---

[1]) Drück (1754—1807) war Professor an der Karlsakademie. Conz hat seine Schriften 1811 in 3 Bänden gesammelt und herausgegeben.

[2]) Conz entscheidet sich für die von Klopstock, Ramler, Voß, Bürger vertretene Auffassung, für die Versart des Originals.

[3]) Die in Kants Kritik der Urteilskraft gegebenen Betrachtungen über die „Propädeutik zu aller schönen Kunst", die Humanität, als „allgemeines Teilnehmungsgefühl" einerseits und als das „Vermögen, sich innigst und allgemein mitteilen zu können" andererseits, werden in einfacher und naheliegender Weise erläutert und Conz stellt zuletzt die Forderung auf, der „wahre Philologe" müsse „mit einer gewissen Proportion derjenigen Seelenvermögen ausgestattet" sein, „durch die solche Werke, an deren Auslegung er sich begibt, hervorgebracht wurden".

4. Die Erinnyen oder die Eumeniden. Mit Anhang (Conz' Gedicht: „Die Eumeniden").

5. Einige Bemerkungen über die historische Kunst der Alten.

6. Geschichte der Pisonischen Verschwörung gegen Nero. Aus Tacitus.

An das Publikum.

3. Stück (1795).

1. Politische Meinungen der Alten.

2. Etwas über die Satyre der Römer und über Juvenal.

3. Juvenals 7. Satyre.

4. Antonius und Kleopatra. Nach Plutarch.

5. Quintilians Lehren und Warnungen an junge Schriftsteller. —

Eine kurze, aber treffende Charakteristik Wielands gibt: „Laudatio Wielandii, habita a Carolo Philippo Conz. Accessit sermo de Niceta et Cinnamo, Byzantinis historicis. Tubingae 1818."

Die meisten seiner Aufsätze sammelte Conz in den „Kleineren prosaischen Schriften vermischten Inhalts".[1])

Im ersten Bändchen (1821) begegnen wir außer der Frischlin-Studie einer solchen über Johann Valentin Andreäs Mutter. Daran schließt sich die Gedächtnisrede auf den Tod der Königin Katharina von Württemberg an, gehalten am 7. März 1819. Nun folgt ein Aufsatz: „Ueber

[1]) Tübingen 1821. 1822. Vgl. „Morgenblatt" 1808. 1812. Neue Sammlung Ulm 1825 mit dem Titel: „Kleine prosaische Schriften oder Miscellen für Litteratur und Geschichte."

An dieser Stelle sei auch genannt Conz' Vorrede zu Eberh. Fr. v. Gemmingens (1726—1791) „Lebensbeschreibung Heinrich Schickard's, Baumeisters von Herrenberg", die Regierungsrat Uexküll neu herausgab (Tübingen 1821). Conz und Gemmingen sind verwandte Naturen, beide mehr Denker, als Dichter.

lyrische Poesie und ihre verschiedenen Arten“ [1]) mit der poetischen Definition [2]) des Lieds als eines „Bachs, der unter einem Felsen oder wie durch einen Zauberschlag plötzlich aus der Tiefe entspringt, durch die Musik seiner Wellen bedeutsam die Musik unsres Herzens aufregt, durch Blumen forteilt und verschwindet“; und der Ode als eines „Stroms, über den Felsen geboren, man kennt die Stätte seiner Geburt nicht, durch Wälder und Klippen stürzt er daher, er wächst im Laufe, seine frohlockenden Wogen begrüßen ferne Länder und Reiche und freudig eilt er in den Ozean“. —

Dann kommen in dieser Reihe „Einige Bemerkungen über Xenophons geschichtschreiberischen Charakter“, die schon 1806 in Hauffs [3]) „Zeitschrift für klassische Litteratur“ Aufnahme gefunden hatten, und „Bemerkungen über den sittlichen Wert der Sophokleischen Tragödie“.

Ferner „Fragmente über die religiösen Gefühle als Beiträge zu einer religiösen Anthropologie“. (Aus den „Rhapsodien“.) [4])

---

[1]) Vgl. „Morgenblatt“ Nov. 1808.

[2]) Conz erscheint hier als Jünger Schillers und Herders. Er muß einerseits die 5. Strophe des „Grafen von Habsburg“ im Auge gehabt haben sowie die erste der „Macht des Gesanges“ („Ein Regenstrom aus Felsenrissen“ usw.), andererseits Herders „Fragmente über die Abhandlung einer Ode“ (Herders sämtliche Werke, herausgegeben v. Bernh. Suphan, 32. Band, S. 62 f.), wonach der „Geist der Ode ein Strom, der alles Bewegbare in seinem Strudel fortreiße“. — Vgl. auch Vorbericht (S. 34, 36) zu Klopstocks „Kleinen poetischen und prosaischen Werken“. (Frankfurt und Leipzig 1771.)

[3]) I. B. 2. St. S. 39—50. Der Jahrgang 1805 (I. B. 1. St. S. 179 ff.) brachte „drei Briefe des Horaz in Hexametern übersetzt“. — In Hauffs „Philologie“ erschienen von Conz: Über die Elegie der Alten und die vornehmsten elegischen Dichter“ (1803 im 1. u. 2. Stück); „Bemerkungen über Sophokles Ödipus Tyrannus“ und „hexametrische Übersetzung des 17. Briefs aus dem 1. Buche der Horazischen Episteln“ (1804 im 3. Stück).

[4]) Siehe S. 20 Anm. 3.

Nach diesen mehr philologischen Arbeiten folgt die von Rich. M. Meyer, wie wir in unserer Einleitung erwähnt haben, zu Unrecht abfällig beurteilte „Novelle" oder vielmehr psychologische Skizze

„Der Zweifler an seiner Persönlichkeit".[1])

Es handelt sich um eine fingierte Unterredung mit einem Geistesgestörten, dessen Wahnsinn Methode hat. Der Zweifler fragt sich nämlich: „Bin ich das in dem Strom dort, oder das, was in den Strom sieht?" Conz knüpft an diese Frage die Sentenz, daß ein maschinenmäßiges, gedankenloses Dahinleben wertlos sei. „Verwunderten wir uns mehr über uns, wir würden die Menschen mehr bewundern." „Erkenne dich!" sei „Haustafel zur Förderung der inneren Ökonomie". —

Das zweite Bändchen (1822) der „Kleineren prosaischen Schriften" enthält:

Panthea.[2]) Nach der Kyrupädie.

Kaiser Friedrich II. und sein Sohn Heinrich.[3])

Erneuerung des Andenkens an Huß.[4])

Andenken an Gottfr. Ploucquet,[5]) Prof. der Logik und Metaphysik in Tübingen (1790).

---

[1]) Zuerst veröffentlicht in „Maucharts allg. Repertorium für empirische Psychologie" (5. B. 1794. S. 54 ff.). — 1798 ib.: „Ein paar Worte über den Streit der Sittlichkeit und der Kunst"; „über den Philoktet des Sophokles".

[2]) Siehe auch J. G. Jakobis Taschenbuch „Iris". 1811. S. 85 bis 113.

[3]) „Rhein. Taschenbuch". Darmstadt 1821. — „Historische Aufsätze zur Geschichte des hohenstaufischen Hauses": „Europäische Annalen" 1804 (4. Stück S. 72—108); „Friedrich I. in Italien, Belagerung von Tortona, Einzug und Krönung des Kaisers in Rom": „Jason" 1811. (11. St. S. 201—225); „Belagerung und Verheerung Mailands 1162, Barbarossas Kreuzzug und Tod": „Rhein. Taschenbuch" 1820 und Conz' „Neue Sammlung" (Ulm 1825).

[4]) „Cäcilia", herausgegeben von D. J. F. Bahnmaier. 1818 (Okt. u. Dez.).

[5]) Ploucquet (1716—1790) wird in „Schillers Heimatjahren" (I. 12. Kap.) von Hermann Kurz launig geschildert.

Über das Feierliche in Briefen.[1])

Schicksal, Notwendigkeit und Strafgerechtigkeit mit Beziehung auf einen Aufsatz in den Horen.[2])

Das Wunderbare.[3])

Historische Miscellen 1. Abt.

Historische Miscellen 2. Abt.

Analekten.

Asterisken.

Die früher erwähnte Studie über den Renner des Hugo von Trimberg.[4])

Die „Kleinen prosaischen Schriften oder Miscellen für Litteratur und Geschichte“ (1825) endlich behandeln den Humanisten Heinrich Bebel,[5]) Ariost,[5]) Homer,[6]) Aeschylus,[5]) dessen „Schutzflehende“ Conz 1820 übersetzt hatte. Die Studie „Das Lächerliche“ findet sich auch bei Mauchart.[7]) Sodann werden Peter von Morone (Papst Cölestin V.) und Rienzi skizziert. Den Schluß machen aus dem „Morgenblatt“ und der „Zeitung für die elegante Welt“ gesammelte „Kleine historische Miscellen“, „Kleine morgenländische Erzählungen“, „Analekten“ und „Blütenstaub“.

---

[1]) Maucharts „Repertorium“ 1792. S. 261.

[2]) 1795 7. Stück. — Siehe auch: C. Fr. Stäudlins „Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre“ (4. B. S. 51—82). Dieser Aufsatz will uns mit der verschrieenen „Schicksalstragödie“ aussöhnen. Vgl. ferner die „Weiteren Bemerkungen in Stäudlins „Magazin für Religion, Moral und Kirchengeschichte“ 1801 (1. B. 1. St. S. 187—215).

[3]) Maucharts „Repertorium“ 1801. S. 311 ff.

[4]) Conz' „Beyträge für Philosophie, Geschmack und Litteratur“, 1786. — Siehe auch Uhlands „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“ (II. 1866. S. 191 f.) anläßlich der Vorlesung (1830/31) über die Geschichte der altdeutschen Poesie.

[5]) Siehe auch „Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. Herausgegeben von Ersch und Gruber“. 1822. 1820. 1819.

[6]) „Inwiefern ist Homer auch romantisch zu nennen? oder über sein Verhältnis zu den romantischen Dichtern.“

[7]) III. 1796.

Ein Beitrag zur schwäbischen Hofgeschichte ist die historische Miscelle „Graf Andreas von Sonnenberg, Freiherr von Werdenberg und Herzog Ulrichs Hochzeit".

In verschiedenen Zeitschriften zerstreut ist noch eine ganze Schar von Aufsätzen, von denen hier nur die wichtigsten aufzuzählen sind:

Die Klaglieder Jeremiä mit einer kritischen Einleitung in dieselben.[1])

Bemerkungen über das Buch Sirach, über Johannes und Jesus.[2])

War die Unsterblichkeit den alten Ebräern bekannt und wie? [3])

Nahum und Habakuk neu übersetzt.[4])

Wallfahrt nach dem Staufenberg. Rosenstein ein altes Schloß. Zwei dithyrambische Schilderungen in Prosa.[5]) —

Der Vollständigkeit halber sei schließlich auf einige kleine philologische Abhandlungen hingewiesen, Disputationen, Dissertationen, Universitätsprogramme, die von Conz stammen oder auf ihn zurückzuführen sind.

„Observationes philologicae ad Sophoclis aliquot loca, praesertim ex Ajace illius Lorario." Tübingen 1813.

„Quaestiones in Homerum atque Hesiodum illustrandos atque inter se comparandos, defendit auctor A. E. C. Cless."[6]) Tübingen 1814.

„Tragoediae graecae primordia et progressus. A. C. Pfaff." Tübingen 1814.

---

[1]) Bengels „Archiv für Theologie" 1814.

[2]) Henkes „Museum für Religionswissenschaften". 1804. S. 176 ff.

[3]) H. Eberh. Paulus' (1761—1851) „Memorabilien". 1792. Stück 3.

[4]) Fr. Stäudlins „Beiträge zur Erläuterung der biblischen Propheten". 1785. 1. Th.

[5]) Haugs „Schwäb. Museum". 1780. Als frühzeitiger literarischer Versuch des jungen Conz von Interesse.

[6]) Dissertation des späteren Oberstudienrats Aug. Eberh. Carl Cleß (1794—1874).

„In anthologiam graecam disputationes duae.“ Tübingen 1813.

„In Horatium disputata quaedam.“ Tübingen 1824.

„Observatiunculae in locos aliquos Aristophaneae fabulae Aves inscriptae.“ Tübingen 1826.

Conz' prosaische Übersetzungen zeigen seine Beschäftigung mit Stoizismus und Pantheismus.

Hierher gehören:

„Seneca, Von der Ruhe des Geistes, der Unerschütterlichkeit des Weisen und der Vorsehung; mit einer eigenen Abhandlung über die Zufriedenheit.“ [1])

„Seneca, Über das glückliche Leben, von der Kürze des Lebens und von der Muße des Weisen, verdeutscht und mit Anmerkungen.“ [2])

„Seneca, An Helvia und Martia, übersetzt und mit einer eigenen Abhandlung über Senecas Leben und sittlichen Charakter begleitet.“ [3])

„Abhandlungen für die Geschichte und das Eigenthümliche der späteren stoischen Philosophie, nebst einem Versuch über Christliche Kantische und Stoische Moral.“ [4])

„Benedikts von Spinoza theologisch-politische Abhandlungen, mit einer einleitenden Vorrede und einigen Anmerkungen begleitet.“ [5]) —

Dem französischen Klassizismus kam entgegen die Übertragung von Racines „Britannicus“.[6])

Conz' Lieblinge waren aber die antiken Dichter. Aeschylus, Euripides, Aristophanes und Lukrez haben ihn besonders angezogen.

„Die Stufen des Menschen. Ein Gemälde aus dem

[1]) Stuttgart 1790.
[2]) Stuttgart 1791.
[3]) Tübingen 1792.
[4]) Tübingen 1794.
[5]) Stuttgart 1805.
[6]) Tübingen 1825.

Lukrez.[1]) 5. B., V. 923—1456," in Hexametern, scheint unter der Ägide von Voß entstanden zu sein, dem Conz persönlich nahestand.

Einen Mittelweg zwischen Voß und Wieland schlägt die Übersetzung des „Plutos" und der „Frösche" des Aristophanes[2]) ein, die hier mit den Worten Wilh. Schmids zum Neudruck von Ludwig Seegers Aristophanes charakterisiert sei: „Der Tübinger Professor Conz traf in Plutos und den Fröschen den launigen Ton und manche Einzelheit nicht übel, glaubte aber dem Voß'schen Grundsatz vom „Versmaß der Urschrift" durch Beibehaltung der Trimeter im Dialog ein Opfer bringen zu müssen."

Metrische Verdeutschung durch Conz erfuhren desgleichen die Aeschylus-Dramen[3]) „Die Choephoren" (1811), „Agamemnon" (1815), „Die Eumeniden" (1816), „Die Perser" (1817), „Die Sieben vor Thebä" (1817), „Der gefesselte Prometheus" (1819), „Die Schutzflehenden" (1820). —

Conz' „Analekten"[4]) oder „Blumen, Phantasien und Gemälde aus Griechenland" waren Versuche an Anakreon, Euripides („Jokaste und ihre Söhne, Szene aus den Phönizierinnen"; „Medea", in drei Aufzügen nach Euripides, in fünffüßigen, reimlosen Jamben) und an Theokrit (einige Idyllen). —

---

[1]) Stuttgart 1805.

[2]) Plutos: metrisch übersetzt Tübingen 1807. Frösche: Zürich 1808. Letztere Übersetzung auch in Wielands „Neuem Attischen Museum" (2. Band, 2. Heft). — Die „Wespen" gab Conz 1824 heraus: „Aristophanis Vespae. Comoedia. Edita et notis Brunckii aliorumque et suis instructa." — In Wielands „Neuem Teutschen Merkur" erschien im Oktober 1792 Theokrits 2. Idylle und im Dez. 1801 der 1. Akt aus der Aulularia des Plautus.

[3]) Conz betont im Vorwort zu „Agamemnon" die „strenge Handhabung der verschiedenen Versmaße der Urschrift" und verficht nachdrücklich seine Methode.

[4]) Leipzig 1793.

Der Dichter.

Im Jahre 1792 erschien die erste Gedichtsammlung von Conz; weitere 1806, 1818/19, 1824. Zwischen den einzelnen Gedichtsammlungen hat sich der Dichter sichtlich weiterentwickelt.

Wenn man die „Schildereyen aus Griechenland" (1785), das größere Gedicht „Moses Mendelssohn" (1787), ebenso die „Morgenländischen Apologen" (1803) und „Biblischen Gemälde" (1818) zu den Gedichtsammlungen hinzunimmt, so kann man, mit Conz' eigenen Worten — Vorwort zu „Moses Mendelssohn" — seinen Entwicklungsgang als Übergang vom lyrischen Dichter zum didaktischen darstellen.

Die Stoffe, die Conz mit Vorliebe behandelt hat, sind antike, morgenländische, germanische, vorwiegend auf religiöser Grundlage. Diese Stoffwahl ist für den Dichter charakteristisch. Das Endziel ist didaktischer Art, eine Verschmelzung Klopstockischer und Schillerischer Lebensauffassung.

Die Untersuchung der formalen Seite der Conz'schen Dichtung muß sich zunächst mit der Einteilung beschäftigen, die Conz seinen *Gedichten* gibt.

Im Gedichtband vom Jahr 1792 fehlen alle näheren Benennungen, in der Sammlung von 1818 teilt Conz ein: „Lyrische Gedichte, Hymnen, Elegien, Balladen, Romanzen, Legenden, Sermonen, Episteln, Distichen." In der Sammlung von 1806 scheidet er „Morgenländische Gedichte" aus; 1824 erscheinen die Gedichte als: „Heilige Gemälde, Lyrische

Gedichte, Romanzen, Balladen, Legenden, Vermischte Gedichte, Distichen"; als „Zugabe" unter anderem „Arabische Lieder". Schon diese Namen zeigen Conz im Wesentlichen als klassizistischen Dichter.

Conz benützt als Versmaße außer den gereimten Liedformen auch freie Rhythmen, antike Vers- und Odenmaße.

Die alkäische Strophe begegnet uns, wenn auch verhältnismäßig selten, in jeder Sammlung [1]) des Dichters, einmal gereimt; [2]) daneben die dritte und vierte asklepiadeische [3]) und die sapphische.[4]) Bei letzterer hat Conz in Anlehnung an Andere den bei den antiken Klassikern an dritter Stelle stehenden Daktylus an die zweite gerückt. — Die Romanze „Herzog Ezzel" [5]) ist in fünffüßigen reimlosen Trochäen gehalten, in vierfüßigen reimlosen Trochäen die Romanze „Serlo".[6]) Gereimte Trochäen hat Conz in zwei Legenden verwertet.[7]) Das Gedichtchen „Beste Wahl" [8])

---

[1]) Z. B. „An den Frühling". 1785. (Ged. 1792. S. 47); „Der Hain der Eumeniden". (1806. S. 10); „Die Nemesis". (1818. S. 97); „Beim Sonnenuntergange". (1819. S. 28); „Nachtigallenhain". (1824. S. 69).

[2]) „Herbsttag". (Ged. 1824. S. 274.)

[3]) An meine gypsene Venus". (Ged. 1792. S. 61); „Abschiedslied. An Reinhardt". 1783. (Ged. 1792. S. 123); „Die Geduld des Weisen". 1793. (Ged. 1806. S. 42); „Das Wort der Natur". (Ged. 1806. S. 46). Das „Abschiedslied" entspricht der dritten asklepiadeischen Strophe, beginnt aber mit dem Asclepiadeus minor, statt mit dem Glyconeus. Die übrigen Gedichte sind in korrekten vierten asklepiadeischen Strophen gehalten.

[4]) „Trennung" (Ged. 1792. S. 141; 1806. S. 144); „Hymne" (Ged. 1806. S. 85); „Denkmal" (Ged. 1806. S. 88; mit dem Titel „Andenken" [1794]: Ged. 1818. S. 35); „An meinem Geburtstage. 28. Okt. 1814". (Ged. 1818. S. 72).

[5]) Ged. 1819. S. 287. Ferner die Romanzen „Tristans Tod" (Ged. 1819. S. 139) und „Irene" (1819. S. 145) und die Lieder „Frühlingserinnerung" (1824. S. 71) und „Abschied" (1824. S. 72).

[6]) Ged. 1824. S. 157. Desgl. „Giromei und Imelde" (Ged. 1824. S. 151).

[7]) „Klaudia" (Ged. 1824. S. 229); „Hubertus" (1824. S. 248).

[8]) Ged. 1824. S. 278.

erzielt durch eine glückliche Mischung zweifüßiger und vierfüßiger Trochäen die gewollte scherzhafte Wirkung. Die Jamben treten zurück.[1])

In den ersten Gedichten finden sich vielfach Hexameter, deren Mangel an äußerer Glätte zu tadeln ist. Conz wehrte sich aber im „Vorbericht" der „Biblischen Gemälde" (1818) gegen den Vorwurf, „er kümmere sich mehr um die innere, als um die äußere Form und lasse sich falsche Daktylen entschlüpfen". Er beruft sich auf Voß, der „z. B. Ilias VIII. 548 ff. auch da, wo durch eine Hebung oder durch Verstärkung des Tons Kürzen zu Längen werden können, die Kretiker (!) oft wie Molossen gebrauche".

Als deutsche Strophe ist die Nibelungenstrophe[2]) zu nennen, welche der späteren Produktion des Dichters angehört.

Die von Conz verwendeten romanischen Gedichtformen sind: Stanze, Terzine, Sonett, Canzone, Vaudeville.

Ein petrarchisierendes Jugendgedicht (1790) führt den Titel „Sonnett",[3]) obwohl wir es mit einer Stanze zu tun haben. Dann finden wir die Stanze erst in den beiden letzten Sammlungen wieder.[4]) Die Stanzen wahren gewöhn-

---

[1]) Die Sammlung vom Jahre 1824 enthält drei Legenden — „Johannes" (S. 198); „Elisabeth" (S. 212); „Kanut" (S. 216) — in vierfüßigen reimlosen Jamben, während die Legende „Der Gang nach der Kapelle" (S. 220), die Romanze „Die kranke Braut" (S. 225) und die rheinische Volkssage „Hans Brömser von Rüdesheim" in fünffüßigen gereimten Jamben aufgebaut sind, welche zur Beweglichkeit der Handlung beitragen.

[2]) „Der Churfürst von Sachsen". 31. Okt. 1817. (Ged. 1818. S. 117); die Ballade „Die Finnenhochzeit" (Ged. 1818. S. 249); „Heinrich der Vogler" (Ged. 1819. S. 39); „Huß" (Ged. 1819. S. 310); Barbarossas Tod" (Ged. 1824. S. 266). Stets mit der z. B. aus Uhland bekannten Verkürzung der letzten Halbzeile.

[3]) Ged. 1792. S. 151.

[4]) „Die Trauernden. Zum Andenken einer edlen Frau". 1812. (Ged. 1818. S. 126); „Das heilige Land". 1812. (Ged. 1819. S. 3); „An Graf Reinhard beim Tode seiner Gattin. geb. Reimarus. März 1815". (Ged. 1819. S. 30); „Worte der Weihe" (Ged. 1819. S. 147); „Den Manen der Königin Katharina Februar 1819". (Ged. 1819.

lich die strenge Form der Ottave Rime. Nur eine Ausnahme hat sich Conz gestattet. Wie Wieland im „Oberon" der Anapäste, so hat Conz in dem Gedichte „Philoktetes" [1]) statt der üblichen Jamben sich der Trochäen bedient.

In Terzinen ist die Legende „Die Geistermesse" [2]) und die Elegie „Der Traum" [3]) gehalten.

Zum Sonett hat sich Conz seinerseits „bekehrt",[4]) indem er Fouqué zu einem „Sonnettenspiel" [5]) auffordete. Selbst in den religiösen Gedichten herrscht das Sonett [6]) gegenüber der Stanze und dem von Conz sonst sehr geschätzten Hexameter [7]) vor. Conz' Quartette und Terzette richten sich im allgemeinen nach der klassischen Form.[8])

Die Canzone „Petrarcha an Italien 1327." [9]) ist ein jambischer Sechzehnzeiler.[10])

Conz hat auch ein Vaudeville von Olivier Basselin [11])

S. 349); „Monologe" III. (Ged. 1824. S. 58), IV. (S. 62); „Der toten Freundin". 1821. (Ged. 1824. S. 117); „An Baron von L. [Laßberg, vgl. Schwabs „Spuk auf dem Bodensee"], Herausgeber des Liedersaals". 1820. (Ged. 1824. S. 296); „Kleobis und Biton" (Ged. 1824. S. 321).

[1]) Ged. 1819. S. 141.

[2]) Ged. 1819. S. 237.

[3]) Ged. 1819. S. 329.

[4]) Uhland: „Die Bekehrung zum Sonett."

[5]) „An Fouqué". (Ged. 1824. S. 310.)

[6]) „Heilige Gemälde 1. Abt. in Sonnetten". (Ged. 1824. S. 1 ff.)

[7]) In Hexametern ist hier nur das Gedicht „Die Versuchung Christi". (S. 46.)

[8]) Von den „Drey Sonnetten an den Grafen Reinhardt" (Ged. 1824. S. 126 ff.) ist im zweiten Sonett das Schema abba / abba // cde / cde streng gewahrt, während im ersten und dritten die Terzette freier gehandhabt werden: cdd / ccd und cdc / dee. Im Sonett „An Gräfin S. R." (Ged. 1824. S. 133) Schema der Quartette: abab / abab.

[9]) Ged. 1824. S. 288.

[10]) Das von Conz eingehaltene Schema ist: abc / bac // cde / cdd / fgfg.

[11]) „Vaudeville. Von Olivier Basselin. (Aus dem 15. Jahrhundert)". (Ged. 1824. S. 327). — Anmerkung von Conz: „Bei Gelegenheit der Belagerung von Vire in der Unternormandie 1417.

übersetzt, ein frisches Soldatenlied, dessen munteren Ton die drei knappen Strophen — vierfüßige Jamben — glücklich treffen. —

Um ein Urteil über unseren Dichter zu gewinnen, unterziehen wir diejenigen Proben seiner einzelnen Dichtungsgattungen, welche seine Eigenart am klarsten zum Ausdruck bringen, einer Untersuchung.

Zunächst: „Moses Mendelssohn der Weise und der Mensch; ein lyrisch-didaktisches Gedicht in 4 Gesängen.“ [1])

Mag es sich auch um eine „wortreiche Totenfeier unter Auskramen philosophischen Wissens und um eine Nachahmung von Stäudlins besserer Verherrlichung Hallers“ [2]) handeln, so ist wenigstens die gute Absicht anzuerkennen. Conz war lediglich bemüht, „einige der vornehmsten philosophischen Wahrheiten von Unsterblichkeit, Gott, Schönheit, Tugend und Gewissensfreiheit, zu deren Auseinandersetzung und Empfehlung Mendelssohn hauptsächlich seine Kräfte und seinen nach Wahrheit über alles forschenden Geist angewandt habe, vorzüglich nach seinen Ideen dichterisch darzustellen und den Lyriker in den Didaktiker zu verschmelzen“. — Daß die Dornen der Metaphysik keine Rosen tragen, gesteht Conz selbst gern zu, läßt sich aber auch nicht davon abbringen, der Wahrheit der Überzeugung die Ehre zu geben.[3])

Es ist bekannt, daß diese französische Versgattung den Namen von diesem Olivier Basselin hat, der Besitzer einer Mühle in der Stadt Vire war, und es nehmen mehrere an, die Bezeichnung Vaudeville sei eigentlich nur eine verdorbene für Vaux de Vire, weil Oliviers Mühle in einem Thale bei Vire lag.“

[1]) Stuttgart 1787. — Der Preis des Bändchens war „36 kr. oder 8 ggr. sächs.“ und der Reingewinn für arme Judenfamilien bestimmt. Subskribiert hatten u. a. Hofmedicus Hoven, Akademieprofessor Abel, der hilfsbereite Gönner Schillers und Conz', und der Hofschieferdecker Leopold Bauer, „Schubarts Falstaff“.

[2]) Rud. Krauß, „Schwäbische Litteraturgeschichte“ I. 1897. S. 351.

[3]) Schon damals schwebte Conz ein größeres Gedicht vor („Die Seele“), das er dann 1792—93 wenigstens stückweise in Schillers „Thalia“ veröffentlicht hat (3. u. 4. Heft der „Neuen Thalia“).

In Klopstockischem Tone beginnt der Dichter mit der Anrufung der Seele:

„Du aller Zeiten Rätsel, erhabenes
Und ernstes Wesen, Seele! die himmelan
Sich schwingt bis in die sonnenlichte
Halle der ewigen Schöpfung Gottes."

Conz spart nicht den Weihrauch für Mendelssohn und läßt dann eine ganze Schar Geisteshelden vorüberziehen: Plato, Maimonides, Carteſius, Locke, Leibniz, Wolff, Bacon, Newton, den Ästhetiker Baumgarten, Gellert, Leſſing. Friedrich der Große erhält ein Kompliment im Stile der Schule Klopstocks („Held aus Brennusstamm"), Gottſched einen ſcharfen Tadel: „Ein ſchmächtiges Skelett war, was ein Gottſched[1]) ſah, aus Dunſt gezeugt, im eitlen Traum geboren." Kant wird bewundert: „Deſſ' Aug die entlegenſten Reiche des Denkens durchſpäht, der kühne Kant." Gegen Spinoza wendet ſich Conz mit der Frage:

„Iſt Alles Eins und dieſes Eins iſt Alles,
Wie dort Spinoza träumt —
Unſeliger Witz, der von der Wahrheit Bahn
Den Freund der Wahrheit in die Irre riß!
Nichts ſollte ſein, das für ſich ſelbſt beſtände?
Abänderungen der unendlichen Subſtanz — das
Wären wir und wäre
Die weite Welt — und Will' und Freiheit nichts?
Ha, gehe, Träumer, der du Gott und die
Natur vermiſcheſt!" —

Der Dichter verſetzt ſich an Mendelssohns offene Gruft:

„Hier wo jede Larve fällt
Und furchtbare Anathema
Wie nichtiger Duft
Entrollen der Prieſterhand" . . .

Wir vernehmen Conz' Glaubensbekenntnis:

[1]) Vgl. „Die Poeten Gottſcheds". (Ged. 1824. S. 330.)

„Ein Funken deiner Gottheit
Sprüht in uns allen;
Mit verwandtem glühendem Zug
Zieht es uns hinauf nach dir,
Und wo wir dich nicht erkennen,
Ahnen wir dich. —

Die Verehrung für Mendelssohn besiegelt der Zuruf an Germania:

„Sei stolz, daß du die Mutter dieses Weisen warst;
Du wirst ihn ewig ehren, denn du
Ehrest dich selber in deinen Söhnen." —

Das Gedicht, in freien Rhythmen gehalten, von denen das Mitgeteilte einen Begriff geben mag, bewegt sich in der Hauptsache in Klopstockischer Art.

Hinsichtlich der Elegien, Oden und Hymnen lassen wir es bei der Angabe der Titel bewenden, da sie nichts Originales an sich haben: „Die Schwermut" (1780) [1]). — „Der Unglückliche an die Ruhe" (1785) [2]). — „Der alte Barde an seine Harfe" (1781) [3]). — „Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses" (1790) [4]). — Diese Gedichte sind durchweg matte, farblose Produkte und verraten allzusehr das Muster Klopstocks, Höltys, Matthissons, an die sie sich stofflich und formal anlehnen; deutscher Stoff, deutsches rührsames Empfinden, auch noch im antiken Mäntelchen des Horaz, dessen Schatten heraufbeschworen wird [5]). Ohne uns zu erwärmen, unternimmt Conz einen „Phantasieflug nach Griechenland" (1782).[6]) Auch die Italiener der Renaissance, Petrarka,[7]) Tasso,[8]) begeistern ihn. —

[1]) Ged. 1792. S. 65.
[2]) Ged. 1792. S. 238.
[3]) Ged. 1792. S. 167.
[4]) Ged. 1792. S. 21.
[5]) „An Horaz". 1792. S. 15.
[6]) Ged. 1806. S. 292.
[7]) Z. B. „Laura nach Petrarch". 1792. S. 40.
[8]) „Abschiedslied an Reinhardt". 1783. (Ged. 1792. S. 123.)

Ein Idyll ist „Das Weinberghäuschen“.[1]) Aus der beengenden Stadt hat sich der Dichter in die freie Natur geflüchtet, wo ihn die „segnenden Geister der Alten umgeben“, wo Plato, Xenophon, Horaz sein unscheinbares Dach nicht verschmähen.

. . . „Euch, Dämonische, bannet der Styx nicht. Bleibt mir gewogen,
Durch das Leben und gern wandl' ich zum Lethe mit euch!“ —

Das anmutige Gedichtchen vereinigt Freude an den Alten mit Liebe zur Natur. Wir vermissen gern die Vossische Weitschweifigkeit und die gar zu oft übertriebene Kleinmalerei und ergötzen uns an entzückenden, stimmungsvollen Miniaturen, die nach Art der Zeit noch innerlich und äußerlich antiker Form angeschlossen sind.

In seinen Epigrammen wendet sich Conz mit gerechter Entrüstung gegen allerlei Schädlinge: Dichterlinge,[2]) junge Kritiker,[3]) „Stubenpoeten“,[4]) genießüchtige Gelehrte,[5]) „Aufklärlinge“.[6]) Er warnt vor übermäßiger Lektüre,[7]) spottet über langweilige Sitzungen,[8]) vergleicht die Gesetze mit Romulusmauern, über die ein Remus kühn hinwegsetze.[9]) Einem Ehepaar,[10]) das sich keifend bis ins Schattenreich hinab verfolgt, stellt Conz die Forderung

[1]) Ged. 1806. S. 28.

[2]) „An einen Dichterling“. Ged. 1806. S. 45 (1818. S. 285).

[3]) „An einen jungen Kritiker“. 1806. S. 282 (1819. S. 236). Von Conz den Elegien beigezählt.

[4]) „Stubenpoesie“. 1819. S. 376.

[5]) „Manchem genießüchtigen Gelehrten“. 1818. S. 298.

[6]) „Aufklärlinge“. 1806. S. 166.

[7]) „Nicht lesen“! 1818. S. 271. (Unter Rubrik Sermonen u. Episteln.)

[8]) „Magistratssitzung“. 1824. S. 329.

[9]) „Gesetze“. 1824. S. 355.

[10]) „Das Ehepaar“. 1806. S. 291.

echter Liebe [1]) gegenüber; einem „Taschenbuch für Religion“ [2]) den Quell der Wahrheit,[3]) der in sich selbst entspringt.[4]) — Man kann solche Epigramme ruhig neben diejenigen Schubarts, Weißers, Haugs stellen, mit denen sie den satirischen Inhalt, die knappe Form und den vorwiegenden Geist der Aufklärung gemein haben, deren Kämpe Conz als Verehrer Lessings [5]) ist.

Als Probe für die Balladen bringen wir: „Die drei Wanderer“.[6])

Drei Jünger der Kunst nahen sich dem Tempel der Göttin. Sie alle hatten Mangel und Undank erfahren. In weiser Zurückhaltung enthält sich nur der Dritte jeglichen Vorwurfs. Er liebt die Göttin um ihrer selbst willen, und diese segnet ihn als auserwählten echten Sohn, während sie die falschen Jünger von sich stößt. —

Von Conz' Vaterlandsliedern heben wir hervor: „Die teutschen Schlachten“,[7]) ausklingend in eine Verherrlichung Blüchers. — Einen ingrimmigen Haß gegen Napoleon bekundet der „Gesang an die Teutschen. Im Frühling 1815.“ [8]) Den Manen der fürs Vaterland Gefallenen gewidmet ist die Elegie: „Totenfeier“.[9]) Erwähnt seien auch die Gesänge: „Schlachtlied 1815“; [10]) „Friedens-

---

[1]) „Echte Liebe“. 1824. S. 352.

[2]) „Taschenbuch für Religion“. 1806. S. 165.

[3]) „Quell der Wahrheit“. 1819. S. 374.

[4]) „Veritas sui ipsius norma (Spinoza)“. 1824. S. 370.

[5]) Vgl. „Lessings Nathan“. (Ged. 1819. S. 363.) Ferner „Saladin und der Greis. Charakterszene aus Saladins Leben“ (1819. S. 216), deren Gegenstand Saladins Großmut und Duldsamkeit gegenüber einem gefangenen Christen ist.

[6]) Ged. 1806. S. 132. Mit leichten textlichen Abänderungen Ged. 1819. S. 194. Man kann nicht umhin, an Schillers „Teilung der Erde“ zu denken.

[7]) Ged. 1818. S. 80.

[8]) 1818. S. 74. Vgl. auch: „An meinem Geburtstage. 28. Okt. 1814.“ (Ged. 1818. S. 72.)

[9]) 1818. S. 172.

[10]) 1818. S. 78.

lied“ [1]) und „An den Rhein“ (1819).[2]) — Als Schwabe vergaß Conz auch nicht eine begeisterte Hymne: „Auf die Feier der Verfassung am 28. Okt. 1819.“ [3]) — Mit den Klängen Rückerts („Geharnischte Sonette“), Arndts, Körners, entfernt nicht zu messen, aber voll heiligen Ernstes, sind diese Gedichte denen Neuffers, Lohbauers und anderer kleinerer Schwaben anzureihen, gezeitigt gleichfalls in der formalen Schule Schillers und Klopstocks und die große Epoche der französischen Revolution [4]) und der Befreiungskriege umspannend.

Im Volksliedstil, unter dem unverkennbaren Einfluß der Romantik, ist gehalten: „Das Mädchen am Ufer“,[5]) dadurch ein interessantes Gegenstück zu Schillers „Des Mädchens Klage“:

„Es singt ein Vöglein: wit, witt, wit!
Komm mit, komm mit!
Oh, könnt ich, Vögelein, mit dir ziehn,
Wir wollten über die Berge fliehn,
Durch die blauen schönen Lüfte zumal,
Uns baden im warmen Sonnenstrahl.
Die Erd' ist eng, der Himmel weit;
Die Erd' ist arm, hat nichts als Leid,
Der Himmel ist reich, hat nichts als Freud! —
Das Vögelein hat sich geschwungen schon,
Durchwirbelnd die Luft mit süßem Ton.
O Vögelein, daß dich Gott behüt'!
Da sitz' ich am Ufer und kann nicht mit.“

[1]) 1818. S. 84.

[2]) 1824. S. 83.

[3]) 1824. S. 280; zur selben Feier wie Uhlands Prolog zu Herzog Ernst.

[4]) Vgl. „Das Konstitutionsfest der Franken. An Straßburg. Sept. 1791.“ (Ged. 1792. S. 24.) — „Die Nymphe der Seine. Sept. 1792.“ (Ged. 1806. S. 54.) — „Die groß sich Nennenden“. 1792. (Ged. 1806. S. 96).

[5]) 1824. S. 114. Im „Morgenblatt“ 1821. Nr. 80 unter dem Titel: „Das Vöglein“.

Mit wenig Mitteln, doch ohne nichtssagende Wortspiele, wie sie Tieck liebt — „Waldeinsamkeit“ —, erzielt hier Conz ein technisch und inhaltlich glückliches Bild.

Bezeichnend für die religiösen Gedichte ist: „Belsazer in der Unterwelt“,[1]) in kreuzweise gereimten fünffüßigen Jamben.

. . . „Jetzt hob ein neuer Schrecken mir die Haare:
Ein König saß, an der zerbrochnen Krone
Kennbar dem Aug', in flammendem Talare
Auf einem feuerglüh'nden ehrnen Throne.
Ein Zepter, wie geführt von Geisterhänden,
Voll Eisenstacheln, schlug ihm auf den Rücken,
So oft sein Auge sich nach ihm will wenden,
Und die Verzweiflung saß in seinen Blicken.“

. . . . . .

„Dem Staub den Leib, der Hölle gieb die Seele!
So schrieen sie, es ist um dich gethan“!
Und stießen mir die Dolche durch die Kehle.

Bald trugen mich an diesen Qualenort,
Wo ich nun sein Jahrtausenden gebunden,
Dämonen mit des Sturmes Eile fort,
Und nie hab' ich indessen Ruh gefunden.“ —

Herders „Geist der ebräischen Poesie“ hat Conz' „Biblische Gemälde“ wesentlich beeinflußt. Diese bezeichnete Conz als „poetische Nachbildungen, hervorgegangen aus hingebender Betrachtung der Gegenstände selbst, mittelst der Einbildungskraft und Empfindung“; „und so entstanden in der Nachbildung freie Erzeugnisse“. — In der Tat schöpfte Conz aus dem Innersten und beseelte den übernommenen Stoff mit einer Phantasie, die hier noch durch Dantes Inspiration gesteigert ist. —

[1]) „Biblische Gemälde und Gedichte“. Frankfurt 1818. S. 76. Das Vorbild Dante's ist unverkennbar; vgl. die erste Zeile der mitgeteilten Probe.

Die „Bibliſchen Gemälde“ werden ergänzt durch die „Morgenländiſchen Apologen oder Lehrweisheit Jeſu in Parabeln und Sentenzen. Angehängt ſind Beiträge zu einer morgenländiſchen Anthologie“.[1]) — Den Apologen geht ein intereſſantes Vorwort über die Fabel und Parabel voraus, die Apologen ſelbſt lehnen ſich an altteſtamentliche, aber auch perſiſch-arabiſche Vorbilder wie Hafis und Mutanabbi an. Das von Voltaire [2]) benützte Thema von den unbegreiflichen Wegen der Vorſehung finden wir in „Moſes und Ithuriel“ wieder. — „Hiob,[3]) ein Fragment“ wurde ſpäter auch in die „Bibliſchen Gemälde“ aufgenommen, welche auch einige Sinnſprüche („Gnomen“) enthalten. —

Conz hat ſich liebevoll mit allen literariſchen Strömungen beſchäftigt und ſich die verſchiedenen Dichtungsweiſen angeeignet. Er folgt dem jeweils ſtärkſten Einfluß mit einer ausgeſprochenen Neigung für das Philoſophiſche. Sein Hauptverdienſt iſt die Vermittlung zwiſchen Klopſtockiſcher Empfindungslyrik und Schilleriſcher Gedankenlyrik, wie denn auch Schiller Männer wie ihn Gefäße ſeiner Gedanken [4]) nannte. Freilich hat Schiller damit eben kein Lob ausſprechen wollen. Conz iſt im Grunde doch Dilettant geblieben, aber ein ſolcher von feiner Bildung und künſtleriſchem Gewiſſen.

Prüft man die Einflüſſe, denen der weiche Conz unterworfen war, ſo iſt es in der erſten Jugendperiode die Anakreontik, die ſein Dichten ausfüllte, nebſt den auch bei Gleim u. A. vertretenen Nebenarten petrarchiſierender Gedichte und Nachahmungen der Minneſänger.[5]) Die Be-

[1]) Heilbronn 1803. Wiederholung (d. h. 2. Aufl.) Leipig 1809.

[2]) „Zadig ou la destinée.“ 20 ch. (L'érémite). Vgl. Koran XVIII. 65—81 und Fr. Notter, „Gott und Seele“. 1885. S. 164 f. Vgl. auch Gellert, „Das Schickſal“.

[3]) Siehe auch Ged. 1806. S. 376.

[4]) Schiller an Körner 4. Okt. 1793. Jonas, III. 359.

[5]) Vgl. Planck S. 22. Zu den petrarchiſierenden Gedichten: „Sonnett“ 1790. (Ged. 1792. S. 151); „Nach Petrarch“. 1785. (1792.

geisterung für Friedrich den Großen [1]) teilt Conz mit Gleim, dem jungen Klopstock und Schubart. Klopstock ist in den ernsteren Gattungen vornehmstes Vorbild. Dann bestimmt der Hainbund, Hölty, Bürger, Voß, sein Empfinden. Schon äußerlich weisen uns auf solche Vorbilder die von Conz gewählten Titel hin: Selene, Philint, Lyda, Aminth und dergleichen und Stoffe wie Schwermut, Ruhe, Frühling. Gerne vertieft sich Conz in die Betrachtung von Höltys Bild.[2]) — In dieser Periode entstanden die „Schildereyen aus Griechenland". [3]) Dieses Büchlein wurde von jugendlicher Schwärmerei diktiert, wie wir schon aus dem Vorwort ersehen: „So—s mir zu eng wird in der Gegenwart, schweife ich aus in die schönen Gefilde der Vorwelt, in die schönen großen Tage der Fabelzeit, wo der Mensch mit dem Halbgott zusammenfloß und Götter sich friedlich zusammentaten mit den Menschen." [4]) — Der Mythus von Byblis wird zu einem Gedicht in Prosa gestaltet: „Byblis war schön; ihre Wangen blühten wie die Rosen auf Hymettus und Hyblas Honig schien von ihren Lippen zu triefen." — In ungezügeltem Versmaß folgt die Ode „Thermopylä", Herrn Hofrat Schlosser in Emmen-

S. 149); „Laura (nach Petrarch)" 1792. (1792. S. 140); zu den Nachahmungen der Minnesänger: „Kaiser Heinrich" („Nach dem Liede in der Sammlung der Minnesänger S. 1."). 1792. S. 233); „Selene" („nach einem Minnelied"). (1792. S. 150); „Winterlied". („S. die Samml. der Minnesänger"). (1792. S. 87).

[1]) „Dem Gedächtnisse Friedrichs, des Königs". 1786. (1792. S. 195.)

[2]) „Höltys Bild". 1782. (1792. S. 37). — Erscheint hier Hölty dem Klassizisten Conz als Vorbild, so haben wir andererseits Hölty als einen Vorläufer der Romantik zu betrachten, Justinus Kerner als einen „von den Toten auferstandenen Hölty". (Franz Heinzmann, J. Kerner als Romantiker. 1908. S. 3; Kerners Briefwechsel I. 11 (24. Febr. 1807).

[3]) Reutlingen 1785. Erweitert 1793. „An R. in B." (Magister Reinhard in Balingen). Die Leipziger Ausgabe (1793) hat den Titel: „Analekten aus Griechenland".

[4]) Ein Einfluß Schillers kann nicht vorliegen, da die „Götter Griechenlands" erst 1788 erschienen.

dingen, Goethes Schwager, gewidmet und deutlich Goethes Hymnenstil nachbildend. — Auch bei dem dritten Stück, „Herkules auf Oeta, ein Melodram", dem Freunde Haug zugeeignet, muß die Begeisterung des Neuhumanisten den lyrischen Wert ersetzen. Wie in Schubarts Rhapsodie „Der ewige Jude" (1783) werden Wahnsinn und Schmerz des Helden bis zum Grotesken gesteigert:

„O daß ich die ganze Schöpfung zusammenbrüllen könnte, um zeugen zu können von meinem Schmerz! Ha!" — Zum Erfreulichsten gehört ein Gespräch des eingekerkerten Anaxagoras mit Perikles, der belehrt wird, daß der Weise überall glücklich ist. Wir sehen hier bereits didaktische Anklänge.[1])

Wie von den Göttingern wurde Klopstock von Conz hoch verehrt und mehrfach besungen.[2]) Voß als Dichter hat mehr auf Neuffer als auf Conz eingewirkt, als Übersetzer um so mehr auf Conz. Im „Nachruf an Bürger"[3]) gedenkt Conz des „Dichters und Freundes", im „Eutiner See"[4]) der Genossen Stolberg und Voß.

Conz' Legenden sind teilweise Herder nachgezeichnet.[5]) Sein protestantisches Gewissen bekundet sich in den „Worten der Weihe an Luthers Fest":[6])

---

[1]) Diesen „Schildereyen" sei als Wert reiferer Jahre das dramatische Gedicht „Timoleons Rückkehr nach Korinth" gegenübergestellt. (Ludwigsburg 1801; auch aufgenommen in die Gedichte vom Jahre 1806.)

[2]) „An Klopstock. Zum Abschied 1792. Hamburg Sept. 1792". (Ged. 1806. S. 136; 1819. S. 59.); „Klopstocks Grab". (Ged. 1806. S. 274). Conz betrachtet Klopstock als den „König des deutschen Gesangs".

[3]) Ged. 1806. S. 170; 1819. S. 364.

[4]) „Der Eutiner See. An Voß 1792". (Ged. 1806. S. 15; 1819. S. 14.)

[5]) Besonders Conz' Legende „Johannes" (Ged. 1824. S. 198) Herders „Gerettetem Jüngling".

[6]) „Ein Gedicht gesprochen am dritten Jubelfeste der Reformation, Tübingen, 4. November 1817". Die Drucklegung erfolgte 1818 auf Grund beifälliger Aufnahme. — Siehe auch „Anhang zu

„Alle Dränger sollen's ewig wissen,
Frei ist wie Luft und Licht, frei das Gewissen."

Erfüllt von frommer Pflicht, Wahrheit und Treue, Sitte und Eintracht, möge das Volk in Luthers Spuren treten. — Als Herders Gedichte erschienen, begrüßte sie Conz als „Funken aus der heiligen Asche".[1])

Goethe tritt in den Hintergrund. Anklänge an Götz von Berlichingen finden sich aber bereits 1784.[2]) Eine gewisse Verwandtschaft in Stoff und Behandlung mit Goethes „Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen" liegt vor in dem Gedicht „Der Bettler".[3]) Schließlich sei auf Conz' frühzeitige Werther-Begeisterung zurückverwiesen.

Schiller blieb allzeit ein Ideal für Conz, der Schillers Ansichten von Natur, Kunst, Glaube und Wissen, Religion, getreulich teilte und weitergab. — Schillers frühestes Urteil über Conz ist im „Wirtembergischen Repertorium" (1782) ausgesprochen: Conz habe den Klopstock studiert und einen kühneren männlicheren Ton.[4]) — Im Jahre 1793 empfahl ihn Schiller dem Verleger Göschen als einen „sehr guten praktischen Kopf, der sich schon durch gute Stücke bekannt gemacht hat und dabey hat er schöne philologische Kenntnisse".[5]) In dem anläßlich Schillers Aufenthalt in Ludwigsburg erwähnten Briefe an Körner hieß es auch,

---

den Lyrischen Gedichten" (Ged. 1819. S. 147). — Vgl. ferner: „Reformationsfeier". 1817. (1819. S. 375); „Die Beleuchtung am Lutherfest". (1824. S. 334); „Luther". (1818. S. 119); „Luthers Wappen". (1824. S. 136); „Der Churfürst von Sachsen". 31. Okt. 1817. (1818. S. 117); „Blume auf Huttens Grab". (1792. S. 169; 1806. S. 120; 1819. S. 339); „Huß". (1819. S. 310).

[1]) „Herders Gedichte" (herausgegeben durch J. G. Müller 1817). Ged. 1819. S. 363. — Vgl. auch: „An Herder. Vor seine Abreise ins Bad. Weimar, im Junius 1792". Ged. 1806. S. 19; „Im Parke zu Weimar". Ged. 1806. S. 67; 1819. S. 16.

[2]) „Götz v. Berlichingen". Ged. 1792. S. 230.

[3]) Ged. 1819. S. 232.

[4]) Vgl. Hartmann, S. 18.

[5]) Jena, 26. Juli 1793. Jonas, Schillers Briefe. III. S. 208.

Conz „habe sich sehr verbessert". „In einer neuen Schrift von ihm Analekten aus griechischen Dichtern ꝛc. findest Du einige Stücke von vielem Gehalt, unter vielem Mittelmäßigen freilich." [1]) —

Bei aller Abhängigkeit von Schiller bedeutet innerhalb der Grenzen von Conz' Entwicklungsgang die Gedankenlyrik einen Höhepunkt. Ausgehend von der Naturbetrachtung, gab der Dichter seinen stärksten, schönsten und tiefsten Empfindungen Ausdruck. Nur in der Natur ist der Mensch geborgen, denn:

„Bei Menschen ist's so schwer ein Mensch zu sein." [2]) — Zu „Allmutter Natur" flüchtet der Sänger.[3]) Was in den Bäumen lispelt, versteht sein Ohr: „Auch euch gab eine Sprache, vernehmlich nur dem Forschenden, der Vater." [4]) Mit reinem Herzen muß aber der Forschende vor die Natur treten: „Dein Herz ist ihr ewiger Spiegel und dein Spiegel! Sie stellt rein sich dem Reinen nur dar." [5]) Noch schärfer ausgeprägt ist dieser Gedanke im „Wort der Natur".[6]) — An anderer Stelle [7]) gedenkt der Dichter der Treue der Natur. — Der großen Menge wird die Natur ein Rätsel bleiben, „geweihten Augen" jedoch wird sie leicht ein „erahntes Wort".[8]) — Nicht erschrecken darf uns das nur scheinbar feindliche Walten der Elemente.[9]) —

In innigem Zusammenhang mit der Natur steht die Kunst. Nur in Harmonie mit Natur und Kunst [10]) kann sich der Mensch frei entwickeln. „Was aus tiefem Born nicht quillet, nimmer wird es Wahrheit sein" ist darum

[1]) Jonas. III. S. 359.
[2]) „Die Einsiedlerblume". Ged. 1806. S. 114; 1818. S. 110.
[3]) „Naturlaut". Ged. 1792. S. 227; 1806. S. 82.
[4]) „Die Bäume". Ged. 1806. S. 154; 1818. S. 95.
[5]) „Wort der Weihe". Ged. 1806. S. 167; 1818. S. 288.
[6]) Ged. 1806. S. 46; 1819. S. 77.
[7]) „Die Natur". Ged. 1818. S. 12.
[8]) „Die Natur". Ged. 1824. S. 341.
[9]) „Wort der Lehre". Ged. 1806. S. 41.
[10]) „Natur und Kunst". Ged. 1806. S. 265.

auch Conz' Zuruf an die Künstler.[1]) — Alles höhere Schaffen stützt Conz auf intuitives Erleben.[2]) — In einem Gemälde voll Farbenpracht führt er dann auch die Mission des Dichters[3]) vor Augen. — Vom Geiste Schillers erfüllt ist der Ausspruch in „Wahrheit und Tugend": [4]) „Es liebt sich der Mensch nur in der Menschheit allein." Ferner der Gedanke: „Sitte nur bildet den Menschenverein." [5]) — Mikrokosmisch konzentrieren muß sich das Streben.[6]) Wer zur Selbsterkenntnis gelangt ist, hat auch das Wesen der Religion erfaßt.[7]) — Glaube und Wissen bilden eine unlösbare und unanfechtbare Einheit.[8]) — Die Freude [9]) aber, die Himmelstochter, darf nicht ausgeschlossen sein. —

Noch ist hier zu reden von der Stellung unseres Dichters in dem Streit zwischen Romantik und Klassizismus.[10]) — In harmlosem Jugendübermut hat Kerner in seinen „Reiseschatten" [11]) unter anderen Persönlich-

[1]) „An einen Künstler". Ged. 1818. S. 93.
[2]) „Dichtkunst". Ged. 1818. S. 290.
[3]) „Der Dichter". Ged. 1819. S. 127.
[4]) Ged. 1806. S. 23.
[5]) „Worte der Lehre". Ged. 1824. S. 362.
[6]) Vgl. „Das Eine". Ged. 1806. S. 123.
[7]) Vgl. „Die Vereinigung". Ged. 1806. S. 147.
[8]) Vgl. „Religion des Wissens". Ged. 1824. S. 371.
[9]) Vgl. „Morgengespräch". Ged. 1806. S. 93. Desgl. „Die Erscheinung". Ged. 1806. S. 158. — Beseelt von echter, warmer Lebensfreude, wußte Conz auch Ernst und Scherz zu vereinigen. Frohe Laune durchzieht das „Lebenslied" (Ged. 1806. S. 145; 1818. S. 137) und „Lob der Reimerei" (Ged. 1818. S. 138). An die Satire des Horaz (I. 9.) erinnert „Der unglückliche Spaziergang" (Ged. 1824. S. 323). Ein schalkhafter Ton belebt ferner das „Winterlied" (Ged. 1824. S. 93) und die Silhouetten aus dem Dorfleben: „Das Dorfmädchen" (Ged. 1824. S. 98) und „Die kleine Hanne vor dem Beichtstuhl" (Ged. 1806. S. 290). Aus den Jugendtagen stammt das „Brunnenlied". Teinach, Juli 1789. (Ged. 1792. S. 12); aus alten Tagen die liebenswürdige „Inschrift im Wildbade". 1823. (Ged. 1824. S. 91).
[10]) Vgl. Herm. Fischer, „Schwäbische Litteratur" 1911. S. 30 ff. und „Beiträge zur Litteraturgeschichte Schwabens" I. 1891. S. 40 ff.
[11]) „Reiseschatten von dem Schattenspieler Luchs". Heidelberg 1811. S. 12—55.

keiten auch Conz verspottet. Drei Spitznamen hatte man von vornherein für ihn ausgedacht. Als „Goldfasan“ [1]) figurierte er im allgemeinen bei den Tübinger Romantikern.[2]) In den „Reiseschatten“ nennt ihn Kerner „Poet und Antiquar Haselhuhn“.[3]) — Conz war der einzige Klassizist, der jenem Streite, der mit einer Niederlage der „Plattisten“ [4]) endigte, fernblieb; er verschloß sich der Romantik nicht, schon weil lebhafte Eindrücke der Kindheit in ihm nachwirkten. Sein versöhnlicher Sinn konnte sich nicht zwei feindliche Lager vorstellen.[5]) Conz nannte Fouqué, und sogar in einem Sonett, den „kräftigen Wiederbringer der alten Zeit“ [6]) und die „romantische Welt“ „die fremde, die unser scheint und die unsrige, die fremd und verklärt

---

[1]) Vgl. Uhlands Briefwechsel, herausgeg. v. J. Hartmann. I. Nr. 129. S. 112 f., 115 und Nr. 171. S. 153 (Briefe Uhlands vom 11. April 1809 und 20. Jan. 1810); desgl. Nr. 175. S. 160, 22. Februar 1810; Kerners Briefwechsel. I. Nr. 44. S. 111 (Brief Kerners an Uhland, Februar 1810), Nr. 45. S. 121 (10. März 1810), vgl. auch Uhlands Briefwechsel I. Nr. 205. S. 188.

[2]) Vgl. Uhlands Briefwechsel I. Nr. 171. S. 153 (Brief Uhlands vom 21. Januar 1810); von Mitarbeitern des Morgenblatts wurde er „Oelschlägel“ genannt. Anspielung an den Namen Oehlenschlägers.

[3]) Herm. Fischers Vermutung („Beiträge“ I. S. 65) ist zutreffend. Kerner schrieb aus „Stadt Grasburg“ (Ludwigsburg) im Oktober 1810 an Uhland (Kerners Briefwechsel I. Nr. 59. S. 144): „Du hast mich wegen Goldfasan nicht verstanden“ (vgl. Uhlands Briefwechsel I. Nr. 210). „Ich hieß ihn Haselhuhn und zwar Antiquarius und Poete Haselhuhn, damit man glaubt, es sei der Antiquar Haselmayer. Deswegen hab ich auch schon dem Conz gesagt, Haselmayer habe in die Nord. Miscellen Gedichte eingesandt, die man aber nicht angenommen.“ —

[4]) Unter „Plattisten“ sind nach Heinzmann (S. 62, 67, 69) nicht schlechtweg die klassizistischen Herausgeber und Rezensenten des „Morgenblatts“ zu verstehen, sondern das „gebildete Publikum“ überhaupt, dessen „guten Geschmack“ Tieck im „Zerbino“ gekennzeichnet hat.

[5]) Vgl. Uhlands Tagbuch S. 60: „Conz erkennt keinen Unterschied zwischen der romantischen und klassischen Poesie an, da sie ja doch im Geist des Heldentums zusammenträfen.“

[6]) Ged. 1824. S. 310.

uns erscheint".[1]) Sein Gesamturteil über die Romantik lautet:

„Wie im Nebelgefild' oft vieles bedecket der Nebel,
Und von Manchem nur Teil oder das Äußerste zeigt,
Aber zu stiller, nach innen gekehrter Betrachtung das Herz dann
Lenkt und mit ernstem Reiz tieferer Ahnung erfüllt;
So die romantische Welt und du, romantische Dichtung;
Doch nur kränkelnder Geist flüchtet für immer zu dir.
Fester gesunder verlangt gesunde Lebendigkeit, Wahrheit,
Frischer Farben Verein und nicht zerfließend Gebild." [2]) —

Zu den zahlreichen Mitarbeitern des „Poetischen Almanachs [3]) für das Jahr 1812. Besorgt von Kerner", sowie des „Deutschen Dichterwalds" des nächsten Jahres gesellte sich auch Conz, der sich nicht hatte verstimmen lassen, und bediente sich mitunter des Pseudonyms „Kurd", doch „nicht aus gemeinen Rücksichten".[4]) —

Der Einfluß Uhlands, den Dav. Fr. Strauß den „Klassiker der Romantik" [5]) genannt hat, ist bei einem Vergleich der Ballade „Des Sängers Fluch" (1814) mit Conz' „Kranker Königstochter" [6]) zu verspüren in Stellen wie:

„Berückt ist aller Hörer Seele,
Des Königs Seele schwimmt in Lust." —

---

[1]) „Die romantische Welt". 1818. S. 291.

[2]) „Romantik". 1819. S. 357.

[3]) Vgl. Uhlands Briefwechsel I. Nr. 246. S. 225. Uhland an Kerner, 20. Febr. 1811: „Von Conz wird eine größere Ballade — „Die Raben" — nachfolgen. . . . Diese altenglischen Poesien sind zwar sehr schön, auch die Sammlung in Teutschland selten, doch wäre es mir nicht ganz lieb, wenn die Übersetzungen im Almanach die Oberhand gewönnen." . . .

„Die Raben" sind auch aufgenommen in Conz' Ged. (1819. S. 298) und Percy's „Reliques of ancient English Poetry" (1765) entnommen.

[4]) Karl Mayer, „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen" I. S. 179. — An anderer Stelle (I. S. 197) spricht sich Mayer anerkennend über Conz' Beiträge aus.

[5]) Hans Haag, „Ludwig Uhland. Die Entwicklung des Lyrikers und die Genesis des Gedichts". 1907. S. 1.

[6]) Ged. 1818. S. 254.

„Er singt von längst entschwundnen Tagen
In Lieb und Leid, in Freud und Pein,
Der Vorwelt ewig junge Sagen,
Und wiegt sein eigen Schicksal drein."

Auch hat Conz wiederholt dasselbe Sagengebiet verwertet wie Uhland.[1]) Hat der Ältere vom Jüngeren manche fruchtbare Anregung empfangen, so war dies jedenfalls auch umgekehrt der Fall, wir erinnern an Uhlands Konradin-Fragment. —

Conz' Gedichtsammlung vom Jahre 1806 enthält nur wenige Balladen und Romanzen, und dieselben tragen vorwiegend klassizistischen Charakter wie „Die Vestalin im Kerker" [2]) und „Lykophron und Periander",[3]) eine breite Wiedergabe der herodotischen [4]) Erzählung.

An Bürger erinnert die Ballade „Der Wildgraf" [5]) in Form und Inhalt. — Der die Gründlichkeit liebende Conz kämpfte auch auf dem Gebiet der Ballade mit seiner eigentümlichen Schwerfälligkeit.[6]) — Die Romanze „Roß Beyarts Tod" [7]) ist der karolingischen Sage von den „Vier

[1]) Man vergleiche Uhlands „Harald" und „Kastellan von Coucy" mit Conz' „Gadafer" (1818. S. 225) und „Des Ritters Herz" (1818. S. 194). Während sich Conz ziemlich steif an Konrads von Würzburg „Herzmäre" hält, erzielt Uhland im „Kastellan" durch einen belebenden Gedanken einen kunstvollen Schluß. Vgl. Pland S. 35.

[2]) 1806. S. 126.

[3]) 1806. S. 326—341.

[4]) Herodot. III. 50—53.

[5]) 1819. S. 284.

[6]) Interessant ist hier eine Gegenüberstellung der Fragen in Rückerts „Barbarossa" und Conz' „Der Schäfer und Barbarossa" (1819. S. 303): . . . „fliegen um den Berg die Raben noch stets dort oben?" Nicht viel sprachgewandter als Conz Immermann:

. . . „Du sag' Gesell mir wahrhaft,
Fliegt noch der Rab' um die Burg?"
Der Schäfer nickt mit dem Kopf: Ja!
Der Kaiser seufzet und weint.

(Immermanns Werke, herausgeg. v. H. Mayne, 4. Bd. S. 42.) — Vgl. Uhlands Briefwechsel I. Nr. 253. S. 233.

[7]) 1824. S. 183.

Heymonskindern" entnommen, die Gustav Schwab erst später (1835) für das deutsche Volk nacherzählt hat.

Zu Conz' ursprünglichsten Schöpfungen gehören die Romanzen: „St. Ulrichs Fest",[1]) „Die Thomasnacht" [2]) und „Die Silberhochzeit".[3]) Erstere schildert die glückliche Rückkehr des Gemahls der uns durch Frischlins [4]) Drama bekannten Frau Wendelgard von Buchhorn, die „Thomasnacht" den Jammer eines armen Mädchens, dem ein Aberglaube verhängnisvoll wurde. In der „Silberhochzeit" ist der Zukunftstraum der Braut anmutig ausgedacht.

---

[1]) 1806. S. 302.
[2]) 1806. S. 307.
[3]) 1818. S. 200.
[4]) „Fraw Wendelgard", bisher in der Ausgabe von Dav. Fr. Strauß (1857) Privatdruck für die Mitglieder des Literarischen Vereins in Stuttgart, wurde 1908 durch Alfred Kuhn und Eug. Wiedmann in Karl Grüninger's Verlag weiteren Kreisen zugänglich gemacht.

Seine Zeit.

Wie erschien Conz seinen Zeitgenossen? Wie war vor allem sein äußeres Verhältnis zu Schiller? — In die Zeit des Besuchs in der Heimat fällt Schillers unausgeführter Vorschlag, Cotta möchte „die vorzüglichsten griechischen Tragödien in einer modernen und angenehmen Übersetzung unter dem Titel ‚Griechisches Theater' bandweise durch die vortrefflichen Griechen Nast und Conz herausgeben".[1] —

Von Interesse ist Conz' Schreiben an Schiller, datiert Vaihingen a. E., 23. September 1797:[2]

„Herr D. Kapf[3] aus Vaihingen, der Ihnen verehrungswürdigster Freund, diesen Brief zustellen wird, ist ein warmer Verehrer Ihrer Schriften; da er auf seiner Reise ins Ausland Jena zu seinem Winteraufenthalte gewählt hat, um dort seiner Liebe zur kritischen Philosophie Genüge thun zu können, so wünscht er auch Ihre persönliche Bekanntschaft machen zu dürfen, und glaubt eine Empfehlung von mir würde seiner Absicht förderlich seyn. Ich selbst habe ihn die Zeit über, daß er sich hier aufgehalten hat, als einen jungen Mann kennen lernen, der durch Wißbegierde, Fleiß und Talent und auch durch seinen Karakter die Hoffnung erweckt, er werde seinem Vaterlande Ehre machen.

[1]) Jonas. III. S. 428; desgl. W. Vollmer, Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta. 1876. S. 2.

[2]) Vollmer. S. 257.

[3]) Sixt Gottlieb Kapff, geboren zu Sindelfingen 1773, gest. 1818 als Advokat in Stuttgart. Er veröffentlichte 1801 ein Bändchen trockener lehrhafter Gedichte.

Dieser Brief sollte meiner Absicht nach bloß eine epistola commendaticia seyn; denn ich fühle zu sehr, daß es immer eine Art Eitelkeit ist, solche Empfehlungen zu übernehmen. Ich wollte ihn mit einigen kleinen Arbeiten meiner Muse begleiten; allein so wie ich mich jetzt fühle, da ich seit einigen Tagen am Fieber krank bin, zweifle ich, ob ich werde dazu kommen können, und in wenigen Tagen wird Herr Kapf abreisen. . . .

. . . Erhalten Sie mir Ihr Andenken! Ich bin nebst gez. Empfehlung an Ihre vortrefflichste Gattin, mit unveränderter Hochachtung und Liebe der Ihrige

Conz."

Schillers Musenalmanach gab fernerhin Anlaß zu reger Korrespondenz.[1]) Bemerkenswert sind in dieser Hinsicht die beiden im „Marbacher Schillerbuch"[2]) veröffentlichten Briefe an Schiller:

Ludwigsburg d. 14 ten Jun. 1798.

Verehrungswerthester Freund!

„Spät und vielleicht zu spät erscheine ich mit meynen Beyträgen für Ihren Almanach. Freuen sollte es mich, wenn unter den Poesien, die ich Ihnen sende, die Elegie „Corfu"[3]) Ihren Beifall erhielte. Ich habe sie mit vieler Liebe gedichtet. Noch bin ich Ihnen auch meinen Dank für Ihren letzten Almanach, den ich den König aller Almanache, die noch erschienen sind, nennen möchte, und für die Kraniche des Ibycus und die Braut aus Korinth nahmentlich schuldig.

Hofen [Hoven], mit dem ich viel zusammen bin, grüßt Sie herzlich. Wir reden viel von Ihnen und freuen uns innigst auf Ihren Wallenstein, der, wie die Sage geht, nun bald erscheinen soll. Erhalten Sie mir Ihr freundschaft-

[1]) Vgl. u. a. Jonas. IV. S. 391; V. S. 102. — Vollmer. S. 197.
[2]) I. 1905. S. 317 f.
[3]) „Corfu" (1797). Ged. 1806. 1818.

liches Andenken und empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gattin.

Ich schreibe Ihnen, beinahe mit dem Wanderstab in der Hand, da ich soeben im Begriffe bin, meine Frau, die einige Meilen von hier bei einer ihrer Schwestern auf Besuch ist, abzuholen: Verzeihen Sie mir deßwegen meine Eile und Kürze.

An Paulus und Niethammer meine freundschaftlichsten Empfehlungen!

Mit der wärmsten Hochachtung

Ihr Verehrer und Freund

Conz."

Ludwigsburg, d. 18. May 1799.

Verehrungswerthester Freund!

„Ich erfülle eine Bitte eines Ihnen nicht unbekannten Mannes, Herrn Kapfs aus Vaihingen, dessen Sie sich noch von seinem Aufenthalte in Jena her erinnern werden, indem ich Ihnen einige Poesien, die er zu schüchtern ist selbst Ihrem Urtheile und Ihrer Auswahl für Ihren Almanach vorzulegen, hier übersende. Ich wollte ihm sein Gesuch nicht abschlagen, was auch ein solcher Auftrag kompromittieren mag. Sie werden leicht viel bessere Beyträge, aber nicht sowohl einen wärmeren Verehrer Ihres Genius finden. Vielleicht finden Sie einige seiner Poesien der Aufnahme in Ihren Musenkalender nicht unwürdig.

Ich selbst habe einige meiner neuesten Arbeiten beygelegt, die ich Ihrer Wahl ganz unbedingt überlasse. Nehmen Sie wenigstens mit dem guten Willen vorlieb!

Ich bin mit unveränderter Hochachtung und Freundschaft

der Ihrige

Conz."

Damals war Conz noch ein Nachempfinder Matthissonscher Manier. Schiller selbst hat Matthisson ursprünglich überschätzt und später seinem Mißvergnügen in einem Briefe an Goethe [1]) Luft gemacht:

„Sie haben recht, daß gewisse Stimmungen, die Sie erregt haben, bei diesen Herren Conz, Matthisson und andern nachhallen. Diese moralischen Gemüter treffen aber die Mitte selten und wenn sie menschlich werden, so wird gleich etwas Plattes daraus . . .“ — Auch fühlte sich Schiller von Conz kopiert und mit Stillschweigen übergangen. Tragisch zu nehmen [2]) war die ganze Angelegenheit nicht und beeinträchtigte in der Tat keineswegs das gute Einvernehmen der Jugendfreunde.

Nach Schillers Tod hat Conz die vollständige Untauglichkeit der Schiller-Biographie von J. F. Gruber nachgewiesen, des „schamlosen Machwerks einer heillosen Kompilation, die nicht Begeisterung für den Unsterblichen, nein, die der Hunger mit der Unverschämtheit erzeugt hat“.[3]) —

Einer so vertrauenswürdigen Persönlichkeit, wie Conz, konnte die Familie Hölderlins ruhig dessen Papiere zu etwaiger Veröffentlichung anvertrauen. Conz bat im September 1809, bezugnehmend auf das Empedokles-Fragment, die Redaktion der „Zeitung für die elegante Welt“, der Name des Verfassers möge nicht gedruckt werden. Denn „seiner Geistesverwirrung ungeachtet hat Hölderlin immer noch die Grille, daß er von einer eigenen Ausgabe seiner

---

[1]) 31. August 1798. Jonas. V. S. 423.

[2]) Ebensowenig die ironischen Bemerkungen Goethes über Matthisson und Genossen: Goethe-Schiller Briefwechsel. 13. August 1796 und 29. August 1798. (Cottasche Ausgabe: I. Nr. 211; III. Nr. 497. Inselverlag-Ausgabe 1912: I. S. 226; II. S. 134 f.)

[3]) „Tübinger gelehrte Anzeigen“ 1805. Diese „Anzeigen“ waren im übrigen sehr zahm und schulmäßig und besprachen 1792 Conz' Gedichte unter Hervorhebung des „Reichtums an Kenntnissen, welchen Dichter so selten besitzen und welchen sie doch so gut benutzen können“. — Vgl. „Schwäb. Kronik“ vom 6. August 1892. S. 1551.

Werke spricht und wo er hört, daß etwas von ihm gedruckt worden sei ohne sein Vorwissen, ist er stets sehr ungehalten darüber und schreit über unbefugte Eingriffe in eigene Rechte".[1]) —

Als 1821 Kerner, Uhland und Schwab daran gingen, Hölderlins Werke zu sammeln, die dann 1826 durch Uhland und Schwab herausgegeben wurden, äußerte Finanzrat Gok,[2]) der Stiefbruder Hölderlins, Kerner gegenüber seine Besorgnisse.

„Da Sie Hölderlin und seinen Gemütszustand ohne Zweifel selbst kennen und als Arzt zu beurteilen wissen, in wie weit die Besorgnisse meiner Mutter begründet sein könnten, so vertraue ich in dieser Sache ganz Ihrem gütigen Rat und bitte Sie, wenn Sie es für nötig finden, deshalb etwa vorher mit Herrn Professor Conz in Tübingen gefälligst Rücksprache zu nehmen und mir Ihr Urteil gütigst mitzuteilen, daß ich meine besorgte Mutter hierüber beruhigen kann." —

Dem jungen Uhland-Kernerschen Freundeskreise war Conz von Anfang an freundlich begegnet.[3]) Am 14. März 1808 bezeugt er Kerner seine und seiner Frau herzliche Freude über die Genesung von Kerners Mutter und bemerkt:[4]) „Ihren Almanach konnte ich erst heute an Uhland absenden, da ich ihn noch in der Hallischen Zeitung anzeigen wollte, was jetzt geschehen ist. Uhland wird Ihnen unterdeß sein Exemplar zugeschickt haben."

[1]) Litzmann. S. 336. 650.

[2]) Kerners Briefwechsel I. Nr. 316. S. 516; vgl. auch Nr. 315. S. 514.

[3]) Vgl. schon Uhlands Briefwechsel I. Nr. 9. S. 6 (Uhlands Brief vom 9. Oktober 1805): . . . „Conz sagte mir, daß er Dir empfohlen, die Dir aufstoßenden Memorabilien zu Papiere zu bringen. Laß es doch nicht daran ermangeln, besonders da Du jetzt vielleicht Zeit gewinnen kannst." . . .

[4]) Kerners Briefwechsel I. Facsimile nach S. 504.

Sehr anschaulich skizziert Varnhagen [1]) in seinen „Denkwürdigkeiten“ Kerner, Jens Baggesen, Pregitzer, Köstlin, Uhland und fährt fort: . . . „Ich stelle euch den Professor Conz vor. Laßt es euch nicht stören, daß er so aussieht, wie Focks in den „Versuchen und Hindernissen“ [2]) beschrieben ist, er ist doch ein ganz wackrer und guter Kerl! Was kann er dafür, daß er in frühere Jahre fiel, wo es für Dichtergluth eine andere Heizung gab als jetzt? Er hält eine sehr gute Vermittelungslinie zwischen Schiller und Voß, weiß Metrum und Reim zu handhaben, hat sich um Kantische Philosophie bekümmert“ . . . „Conz ist hier der eigentliche Philolog an der Universität, und wirklich ein gründlicher, auch geschmackvoller Alterthumskenner, eifrig in seinem Fach, und überhaupt für Schönes und Hohes leicht entzündbar.“ . . .

Als später Therese Huber [3]) das „Morgenblatt“ redigierte, wandte sie sich an Kerner [4]) mit folgendem Anliegen:

„Die Redaktion bittet um die Vergünstigung, Ihren „Grafen von Calw“ [5]) nicht beiseite zu legen und maßt sich an, es für höchst annehmlich zu halten, daß zween wackere Sänger gleichen Gegenstand, so verschieden behandelt, den Lesern vorlegen. Sie haben den alten Balladenton wohl mehr getroffen, als unser werter Conz,[6]) da Conz wohl,

[1]) Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten. 1843. II. S. 76—78; vgl. auch Kerners Briefwechsel II. S. 127 f. und Hartmann. S. 36.

[2]) Varnhagens und Neumanns 1808 bei Reimer in Berlin erschienener satirischer „Doppelroman“, der u. a. gegen Jean Paul und Voß gerichtet war.

[3]) Th. Huber (1764—1829) war auch mit Conz befreundet. Ludwig Geiger führt einen Brief vom 17. Juni 1821 auf, worin sie Conz mit Byrons „Marino Falieri“ bekannt macht („Therese Huber, Leben und Briefe einer deutschen Frau“. 1901. S. 354).

[4]) Kerners Briefwechsel I. Nr. 278. S. 480 (18. Januar 1819).

[5]) Kerners „Graf Olbertus von Calw“ erschien im „Morgenblatt“ 1819. Nr. 37.

[6]) „Der Graf von Calwe. Romanze in drey Abtheilungen“.

mehr dramatisierend, das Mitgefühl mehr beschäftigt, Sie mehr die Phantasie. Erlauben Sie der Redaktion, bei erster Gelegenheit mit einer begleitenden Zeile Ihr Gedicht zu geben, in welcher sie Conzens Romanze in Erinnerung bringt und dem denkenden Leser dadurch die Freude mitteilt, welche der Redaktion ward: denselben Gegenstand von zwei verschiedenen Köpfen verarbeiten zu sehen, denselben Lichtstrahl in zwei Tautropfen sich spiegeln." . . .

In edler Bescheidenheit teilt Kerner Uhland mit:[1])

„Ins Morgenblatt sandte ich vor Monaten einmal die Geschichte des Grafen Olbertus in Versen. Da kam das Gleiche von Conz bearbeitet, und zwar weit besser und ausführlicher als das meinige,[2]) wes wegen ich es wieder zurückziehen wollte." . . .

Conz, dem Kerner, wie wir nicht unerwähnt lassen wollen, als Akt der Pietät das Gedicht „Hohenstaufen" zugeeignet hat, hatte noch eine „Gedichtausgabe letzter Hand" geplant. „Vielleicht komme ich aber nicht mehr daran, sie zu vollenden,"[3]) schrieb er Kerner am 9. November 1826. Sein im nächsten Jahre erfolgter Tod verhinderte die Ausführung.

Ein Denkmal hat Uhland Conz gesetzt bei Eröffnung des „Stylistikums" am 6. Mai 1830:

„Fortgang und Stillstand dieses Unternehmens wird gänzlich von dem Grad Ihrer Teilnahme abhängen. Daß

„Morgenblatt" 1819. Nr. 9—11. Siehe auch Conz' Ged. 1819. S. 265—283.

[1]) Weinsberg, 3. Februar 1819. (Kerners Briefwechsel I. Nr. 279. S. 481.)

[2]) Conz' breite Behandlung ist von Resignation durchtränkt, während Kerner den Stoff in flüssiger Form wiedergibt, aber durch das Erscheinen des Grafen als Gerippe ästhetisch nicht befriedigt. — „Daß der Geisterseher Kerner mit Geistern in seinen Dichtungen nicht kargen wird, läßt sich erwarten." (Heinzmann. S. 92. 94 f.)

[3]) Marbacher Schillermuseum.

solches an sich ausführbar sei, dafür habe ich aus meiner Studienzeit den Vorgang einer ähnlichen Veranstaltung des Herrn Professors Conz, dessen Andenken ich stets dankbar ehren werde." [1])

Von Interesse ist die Feststellung, daß Conz als Dichter der philosophischen Klasse zu Schelling in ein freundschaftliches Verhältnis trat. Er erwähnt ein „Gelübde Schellings, als Philosoph wo möglich etwas Ähnliches hervorzubringen, wie Dante als Dichter".[2]) — Auch widmete er der ersten Gattin Schellings, Caroline, der früheren Frau von August Wilhelm Schlegel, einen Nachruf,[3]) worin er sie mit Beatrice vergleicht und Schelling, „den früh die Gottheit auserkoren, die Welt und ihre Wunder zu durchspähen", zuruft:

. . . „Vollende kühn, was mutig Du begonnen!
Sie selbst als Führerin auf ernster Bahn,
Sie leuchtet aus dem Reich der ew'gen Sonnen
Des Wahren und des Schönen Dir voran,
Und wie in Dantes Schöpfungen die Seine,
Leb' in den Deinen ewig auch die Deine." —

Nach Studium und Beruf war Conz für die antikisierende Lyrik bestimmt. Doch verschloß sich sein weiches Gemüt auch anderen Einflüssen nicht. Der Gegensatz zwischen Klassizismus und Romantik hat ihn nicht verwirrt, im Gegenteil: er versuchte zu vermitteln. Im Laufe seiner Entwicklung wurde er Eklektiker. Männer wie Conz dichten sich und ihren Zeitgenossen zur Freude, aber da sie nur Gefolgsleute waren, bleiben sie ohne Wirkung auf die

---

[1]) Wilh. Ludw. Holland, „Zu Ludw. Uhlands Gedächtnis". 1886. S. 10.

[2]) Brief an Fr. Haug. Tübingen 1810. (Ohne Monatsangabe.) Marbacher Schillermuseum

[3]) „An Schelling. 1809. Nach dem Tode seiner Gattin". (Ged. 1824. S. 276). Dieselbe starb auf der Reise am 7. September 1809 in Maulbronn.

Nachwelt, obwohl Weißer [1]) Conz als „geborenen Dichter", dem „bleibender Nachruhm" beschieden sei, gegen die schwäbischen Romantiker auszuspielen suchte. Conz war im besten Sinne des Wortes Klassizist. — Um wieder „das Göttliche aus eigener Brust zu schöpfen",[2]) bedarf es einer Brücke zum goldenen Zeitalter des klassischen Idealismus. Und was Conz im „Epilog" [3]) von sich gesagt hat, möge als Schlußstein der Würdigung des Dichters gelten:

. . . „Der große Wurf ist wenigen nur gelungen —
Das Höchste kiest sich selbst Apoll und Zeus;
Doch, was das Herz empfunden und gesungen,
Und lohnt' es auch kein glänzend Lorbeerreis,
Zum Herzen ist noch immer es gedrungen! —
Und solch ein Dank, er blieb der schönste Preis.
Zufrieden, wenn nur einzeln wir gefallen,
Wir buhlen selbst nicht um die Gunst von Allen." —

---

[1]) „Fr. Weißers sämtliche prosaische Werke". 1. Thl. 1818. S. 302—315.

[2]) Vgl. Julian Schmidt, „Geschichte der deutschen Litteratur von Leibniz bis auf unsere Zeit". III. S. 349.

[3]) „Epilog an den Leser". Ged. 1824. S. 390.

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Georg Cleß, evangelischer Konfession, am 15. Juli 1880 in Stuttgart, als Sohn des damaligen Rechtsanwalts, späteren Amtsrichters Alfred Cleß und seiner Ehefrau Emma geb. Neuffer. Ich besuchte in Stuttgart die städtische Elementarschule, die beiden ersten Klassen des Eberhard-Ludwigsgymnasiums, sodann das Karlsgymnasium, das ich 1898 mit dem humanistischen Reifezeugnis verließ. Nach erfüllter Dienstpflicht im Grenadierregiment Königin Olga hörte ich an den Universitäten Tübingen, Leipzig und Straßburg in der Hauptsache rechts- und staatswissenschaftliche Vorlesungen, daneben aber auch u. a. Kunstgeschichte, Aesthetik, Geschichte. Diese Studienzeit wurde wiederholt durch längere Krankheit unterbrochen. Von Ende 1904 bis 1911 war ich in Freiburg i. Br., Leipzig und Stuttgart als Buchhändler und Verlagsredakteur tätig. Seit dem Wintersemester 1911/12 wieder in Tübingen immatrikuliert, zwecks Abrundung und formalen Abschlusses meiner Studien, widmete ich mich der Deutschen Philologie, ferner der Philosophie und Allgemeinen Religionsgeschichte. Meine Lehrer waren zuletzt die Herren Professoren Adickes, Bohnenberger, v. Fischer, v. Garbe, Groos. Ich bin ihnen allen verpflichtet. Herrn Professor v. Fischer, der meine Abhandlung angeregt und gefördert hat, sei an dieser Stelle für sein unermüdliches Wohlwollen noch besonders gedankt.